

crip

magazine

issue 4, 2021

DIE WIENER AUSGABE / THE VIENNA EDITION



BEITRAGENDE DIESER AUSGABE

Tobi Adebajo, Persson Perry Baumgartinger, Martin Bruch, Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, David Ernesto García Doell, Eva Egermann, Anne Faucheret, Candy Flip & Theo Meow, Em Gruber, Hanna Hacker, Zinaida Hierzer, Nataša Ilić, Ianina Ilitcheva, Iris Kopera, MOB Industries, Leroy F. Moore Jr., Barbara Putz-Plecko, Rick Reuther, Katja Rothe, Sickness Affinity Group, Nicole (voec) spiders, Katta Spiel, Julischka Stengele, Two Pigs under One Umbrella, Amelie Zadeh

IN ERINNERUNG AN

Mel Baggs, Linda Bilda, Bob Flanagan, Peter Gorsen, Ianina Ilitcheva

REDAKTION

Eva Egermann, Anne Faucheret, WHW (Ivet Čurlin, Nataša Ilić, Sabina Sabolović)

GRAPHIK

Lana Grahek

COVER

Katta Spiel, *VR Hand*

PRODUKTION

Hektor Peljak

ÜBERSETZUNG VORWORT

Bert Rebhandl

LEKTORAT

Manuel Fronhofer, Katharina Schniebs, Nicole Suzuki

DRUCK

Gugler print GmbH, Melk, Österreich/Austria

HERAUSGEBERINNEN DER AUSGABE #4

Eva Egermann, Anne Faucheret, WHW (Ivet Čurlin, Nataša Ilić, Sabina Sabolović)

ADRESSE DER REDAKTION

Kunsthalle Wien
Museumsplatz 1, A-1070 Wien

(Offenlegung gem. § 24 Mediengesetz)

MEDIENINHABERIN UND HERAUSGEBERIN Eva Egermann E-MAIL cripmagazine@gmail.com
WEB <http://cripmagazine.evaegermann.com/>
Grundlegende Ausrichtung: Das Crip Magazine ist ein Projekt, das 2011 von der Künstlerin Eva Egermann initiiert wurde.

Das Crip Magazine #4 wird im Rahmen von KISS produziert und herausgegeben. KISS sind eine Reihe von künstlerischen Beiträgen und Auftragsarbeiten der Kunsthalle Wien, die im Frühjahr 2020 nach dem ersten Lockdown in der COVID-19 Pandemie initiiert wurde.

Das Crip Magazine #4 wird einer Teilaufgabe der Ausgabe 4/2021 der Zeitschrift an.schlage (Abonenn*innen in Wien) beigelegt. Eine elektronische Version des Crip Magazine #4 wird ab Sommer 2021 unter <http://cripmagazine.evaegermann.com/> zum Download verfügbar sein. Unter diesem Link findet ihr auch alle bisherigen Ausgaben gratis zum Download.

Die Crip Convention 2021 "Anti Stigma" (Präsentation, Filmprogramm, Crip Magazine Gründungsgipfel) findet am Freitag 11. Juni 19 Uhr & Sonntag 13. Juni 15 Uhr im Belvedere 21 Skulpturengarten, Arsenalstrasse 1, 1030 Wien statt, NÄHERE INFO: belvedere.at/public-program-2021

Die jeweilige Form der gendersensiblen Sprache bleibt den Autor*innen überlassen. Reproduktionen mit schriftlicher Genehmigung der Autor*innen und Redaktion. Hiermit geben wir bekannt, dass namentlich gekennzeichnete Beiträge nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber*innen wiedergeben müssen.

DANKE AN Sickness Affinity Group, Patrick Anthofer, Bildbalance, Christiane Erharter, Manuel Fronhofer, Lana Grahek, Em Gruber, Adina Hasler, Zinaida Hierzer, Günther Hopfgartner, Jonathan Hörnig, Eliah Lüthi, Rebecca Maskos, Hektor Peljak, Rick Reuther, Matthias Julian, Eliah Lüthi, Katharina Schniebs, Claudia Slanar, Lea Susemichel, Nicole Suzuki, Cordula Thym, sowie den Mitarbeiter*innen der Kunsthalle Wien und des An.schlage Magazins und allen Mitwirkenden.

ZUGÄNGLICHKEIT Das Crip Magazine entwickelt sich im Prozess. Ziel ist es, möglichst barrierearme Zugänge zu schaffen. Die Texte dieser Ausgabe liegen auf Deutsch oder Englisch vor. Der Fließtext wurde in der Schrift Canela Text gesetzt, einer lesefreundlichen Schrift mit ausgestellten Serifen. Das Magazin wird ab Sommer 2021 als barrierefreies PDF gratis zum Download angeboten. Auf Wunsch bieten wir Textformate an, die von Screen-Readern gelesen werden können. Wir arbeiten an der Übertragung in Alt Text (Bildbeschreibungen). Bitte kontaktiert uns falls ihr etwas beitragen wollt.

kunsthalle wien KISS

In Kooperation mit
Belvedere 21



Mit freundlicher
Unterstützung
von DISTA
(Disability
Studies Austria)

DiSta
Disability Studies Austria

Inhalt

ANNE FAUCHERET und WHW Vorwort,	3
KATTA SPIEL Wheelchair Games,	4
EVA EGERMANN „Unforgetting“ von Formen der Kollektivität,	5
EM GRUBER Barrikaden statt Barrieren,	6
MARTIN BRUCH Bruchlandungen,	7
SICKNESS AFFINITY GROUP „In Liebe, das erschöpfte mitfühlende Orakel“,	8–9
“Non-compliance is a social skill“, ein Nachruf auf MEL BAGGS,	10
JULISCHKA STENGELE Bodypainting,	11
LINDA BILDA & EVA EGERMANN Zeitreisende gesucht!,	12
KATJA ROTHE Unendliche Arbeit, unendliche Müdigkeit und die Verletzlichkeit der Wünsche,	13, 14, 16
AMELIE ZADEH o.T.,	15, 17
HANNA HACKER Feministisch mit/ohne Behinderung,	18–19
DAS SAD GIRL MANIFEST,	20
LEROY MOORE JR. Beautiful Kripple Angel,	21
PERSSON PERRY BAUMGARTINGER Crip Queeropedia,	22–23
IANINA ILITCHEVA @ blutundkaffee,	24–25
TWO PIGS UNDER ONE UMBRELLA For Bob,	26
RICK REUTHER feat. IANINA ILITCHEVA,	27
DAVID ERNESTO GARCÍA DOELL und EVA EGERMANN Gemeinsam aus der Einsamkeit sprechen,	28–30
AMELIE ZADEH o.T.,	31
TOBI ADEBAJO Ableism Is,	32 / Utterances, 33
BARBARA PUTZ-PLECKO und EVA EGERMANN „Wir sind empfindlich geworden für die alltägliche Wahnwelt, die man Normalität nennt“(PETER GORSEN),	34–35
NICOLE (VOEC) SPIDERS Ins schmelzende Spinnennetz kuscheln,	36–38
IRIS KOPERA Hexenschuss,	37
JULISCHKA STENGELE Bodypainting,	39
JULIUS DEUTSCHBAUER / GERHARD SPRING Sprache der Behinderung,	40–42
MARTIN BRUCH Bruchlandungen,	43
Kurzbiographien,	44, 46
MOB INDUSTRIES Crip Vogue,	45
Anzeigen,	47
EVA EGERMANN Wagen zum Ausruhen, Backcover	

Vorwort

von **Anne Faucheret** und **WHW**
Kunsthalle Wien, März 2021

Die Covid-19-Pandemie verkörpert die komplexe Verflechtung aller Krisen, mit denen die Welt derzeit konfrontiert ist – und steht exemplarisch für die mangelnde Klarheit über einen möglichen Ausweg. Die gegenwärtige Lage hat sich als Gelegenheit erwiesen, neoliberale Politiken zu beschleunigen, die Kontrolle über Körper auszuweiten, die Unterdrückung der arbeitenden Klassen zu intensivieren, soziale Mobilisierung zu behindern, Grenzen zu verfestigen, Rassismus und Nationalismus zu schüren – und die Herrschaft über Frauen und Minderheiten zu verschärfen. Gleichzeitig lassen sich die Pandemie und die damit verbundene Gesundheitskatastrophe auf ebendiese neoliberalen Logiken zurückführen. Covid-19 konnte sich deswegen so stark verbreiten, weil die Kürzungen im öffentlichen Gesundheitssystem, der ungehemmte Abbau von Rohstoffen, die anarchische Urbanisierung, die Entwaldung und Zerstörung natürlicher Lebensräume, die Privatisierung der Forschung sowie die Gewinnorientierung der pharmazeutischen Industrie schon weit vorangeschritten waren.

Gleichwohl haben die Menschen in ihrem Umgang mit der Krise keine andere Wahl, als den Akteur*innen aus Politik und Wirtschaft zu vertrauen, denen es geradezu obsessiv um die schnellstmögliche „Wiederbelebung der Wirtschaft“ geht. Diese Akteur*innen setzen auf eine Stärkung der kollektiven Immunität und wollen „Risikogruppen“ strikt absondern, ohne dabei zu berücksichtigen, dass es für viele Menschen schlichtweg unmöglich ist, sich zu isolieren. Die Pandemie betrifft jene Menschen besonders stark, die aus den normativen Formen der Produktion, des Konsums und der Repräsentation ausgeschlossen sind und die der Norm eines weißen, heterosexuellen, leistungsfähigen Körpers nicht entsprechen. Das Ausmaß der Pandemie verstärkt bestehende Unterschiede (und wird dies weiterhin tun), und zwar gar nicht so sehr aus virologischen, sondern vielmehr aus sozialen und politischen Gründen. Es existieren skandalöse Ungleichheiten im Zugang zu Care-Leistungen und in den Möglichkeiten, sich und nahestehende Menschen zu schützen. Der Ausschluss bestimmter Existenzen aus dem sozialen Körper und ihre Opferung auf dem Altar der Wirtschaft geschieht ganz bewusst. So sieht die sozialdarwinistische Logik der Kontrollgesellschaft aus.

In diesem Ausnahmezustand gilt Kultur als unwesentlich. Dabei sind künstlerische Beiträge nicht nur wertvolles Hilfsmittel gegen Melancholie, Trauer und Depression. Künstler*innen leisten auch tagtäglich politische Arbeit und zeigen uns neue Wege auf, mit Begriffen wie Immunität, Virulenz, Einsamkeit, Intimität, Gemeinschaft und Widerstand umzugehen. Unmittelbar nach der ersten Welle von Covid-19 stand dieser Glaube an das Potenzial von Kunst hinter der Einladung der Kunsthalle Wien an einige Künstler*innen, sich mit den Auswirkungen der Pandemie und der sozialen Distanz auf Intimität, Begehren und Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Daraus entstand **KISS**, ein vielschichtiges Langzeitprojekt im öffentlichen Raum. Das erste Kapitel von **KISS**

erstreckte sich über den Sommer 2020; das zweite Kapitel findet im Frühling und Sommer 2021 statt.¹ Der lose zeitliche Ablauf des gesamten Projekts folgt dem Rhythmus der Arbeiten und beteiligten Personen.

Halt dich fern, aber halt mich (2020), die Intervention von Eva Egermann für das erste Kapitel von **KISS**, fand an verschiedenen Orten im öffentlichen Raum in Wien statt. Sie bestand aus Plakaten und einem Banner mit Texten der 2016 verstorbenen usbekisch-österreichischen Autorin Ianina Ilitcheva, verbunden mit Fotografien, mit denen Eva Egermann die Disability & Mad Pride Parade 2019 in Berlin wie auch ihre eigenen Krankenhausaufenthalte dokumentierte. Ianina Ilitcheva (@blutundkaffee) schrieb ihre Texte und Verse u.a. während einer Selbstisolierung, in die sie sich 2015 für ein halbes Jahr begab. Durch den Dialog dieser Texte mit ihren eigenen Fotografien schuf Eva Egermann eine Kontaktzone und einen Assoziationsraum.²

Die engagierte künstlerische Forschung von Eva Egermann ermöglicht das Teilen und das Zirkulieren von Praktiken und Wissen – und knüpft somit neue Zusammenhänge. Unterschiedliche Materialien kommen auf einer Wand, einem Plakat oder in einer Zeitschrift zusammen. Seit 2012 gibt sie das *Crip Magazine* heraus, eine kostenlose Publikation, die als kollektive Plattform fungiert und Beiträge von vielen verschiedenen Kulturproduzent*innen und Künstler*innen versammelt. Ausgehend von der Aneignung des Begriffs „Crip“, wie er sich in den Disability Studies und in aktivistischen Zusammenhängen entwickelt hat, bringt das Magazin die ableistische und hyperproduktive Rahmung von Körpern im Kapitalismus zum Kippen. Bisher sind drei Ausgaben des *Crip Magazine* erschienen: #1 *Crippling Tyrol* (2012), #2 *Crip Art Resources* (2017) und #3 *Actually, the Dead Are Not Dead* (2019).

Im Rahmen von **KISS** hat Eva Egermann die vierte Ausgabe des *Crip Magazine* produziert – ihr haltet sie nun in den Händen. Diese Ausgabe setzt einen Schwerpunkt auf Wien, ohne andere Teile der Welt zu vernachlässigen. Sie versammelt Collagen, Gedichte, Fotos, Zeichnungen, Instagram-Posts, Interviews und Faksimiles. Viele Beiträge entstanden eigens für dieses Heft, andere sind Nachdrucke, Neuformulierungen und Adaptionen. Alle teilen gegenhegemoniale Erfahrungen und Wissensformen. In „Ausnahmesituationen“ erinnern uns diese Texte und Bilder an die Lebendigkeit kultureller Praktiken und die Notwendigkeit künstlerischer Interventionen. Kritisch und queer, radikal und crip, lassen sich die Beiträge auf Opazität und Unruhe ein, re-politisieren das tägliche Leben und stellen eine starke Verbindung zwischen Repräsentation und Widerstand her. Und: Sie beschwören eine Zukunft, die für Gleichberechtigung und Solidarität steht.

- 1 Das erste Kapitel umfasste Beiträge von Eva Egermann, Thomas Geiger, Margot Pilz und Johanna Tinzl. Eva Egermann und Rade Petrasevic tragen nun zum zweiten Teil von **KISS** bei.
- 2 Die Künstlerin organisierte auch ein öffentliches Event im Central Garden am Wiener Donaukanal mit einer Lecture-Performance von Em Gruber, einer Lesung aus den Texten von Ianina Ilitcheva und einem Screening von Romily Alice Waldens Film *Notes from the Underlands* (2019). Der Abend unter dem Titel *Halt mich fest!* fand im Juli 2020 statt.



„Unforgetting“ von Formen der Kollektivität¹

von Eva Egermann

Einige von uns kennen sich mittlerweile ziemlich gut damit aus. Der Ausbruch von Covid-19 führte zu einem Anstieg von psychischen Erkrankungen. Manche sind schon länger eher isoliert oder fühlen sich unten, an der Talsohle angekommen. Vor allem körperliche und soziale Stigmatisierungen erzeugen Hoffnungslosigkeit, Apathie und soziale Ängste. Depressionen sind sowohl individualisierte Leidenserfahrung als auch Ausdruck von sozialen Kräfteverhältnissen.

Einerseits höchst persönlich und intim sind Emotionen gleichzeitig auch gesellschaftlich-strukturell und Motor von Ein- und Ausschlussprozessen. Sie können uns in Bewegung versetzen oder lähmend wirken, uns aufeinander zu- oder voneinander wegbewegen. Es gibt materielle Bedingungen, die uns entfremden, isolieren und krank machen. Altersarmut fällt zusammen mit Einsamkeit, oft, zum Beispiel. Menschen mit Behinderungen sind Gewalt, Missbrauch, Diskriminierung und Beleidigung ausgesetzt. Dabei geht es nicht um Einzelfälle, es ist eine diskriminierende Struktur, die man Ableismus nennt. Das soziale Verhältnis der Abwertung durchzieht auch das kulturelle Feld.

Die Covid-19-Krise hat gesellschaftliche Gräben verstärkt, aber vor allem auch sichtbar gemacht. Sie hat uns nicht zuletzt gezeigt, wie sehr wir Sozialität brauchen und dass der Imperativ von Individualität und kompletter Autonomie eine ableistische Fiktion ist. Während ich das hier schreibe, kämpft die Welt gerade mit der globalen Pandemie. Und ich denke, es muss einfach noch mehr möglich sein. Trotz all dem Mist, den wir erlebt haben. Dennoch. Und gerade deswegen. Nach diesem unglaublichen Jahr habe ich die Hoffnung, dass noch mehr möglich ist. Und dass es anders sein kann. Vergesellschaftung, Anerkennung, Teilhabe und Inklusion. Und immer wieder: das Zurückweisen von Scham und Beschämung.

Wenn Körper aufeinander aufpassen, Verantwortung umverteilt wird, individuelle Zusammenbrüche in kollektive Intimität verwandelt werden², können wir die Zukunft gemeinschaftlich, solidarisch und nachhaltig gestalten. Um dort hinzukommen, müssen wir aufhören, uns gegenseitig in einen Wettbewerb zu versetzen, sondern Allianzen schließen, um uns weniger einsam zu fühlen. Die neoliberale Idee von Unabhängigkeit hat ausgedient, denn es sollte um Interdependenz, Kollektivität und Bezogenheit gehen.

Wenn es eine Stimmung gibt, die ich mit dem Projekt vermitteln möchte, dann ist es eine Atmosphäre der Solidarität, die Dinge in Bewegung versetzen kann. Es klingt vielleicht nicht sonderlich bescheiden, aber das Crip Magazine möchte so etwas sein. Eine solidarische Struktur und Anti-Represssionsmittel inmitten Vitalismus und Selbstoptimierung. Ein fahrender Raum für Austausch und Fermentation von Diskursen, materialisiert als künstlerisches Zeitschriftenprojekt. Es ist ein fantastischer Ort.³

In dieser Ausgabe geht es um unendliche Müdigkeit, utopische Zeitreisen, works in progress, grausamen Optimismus, Bruchlandungen, das unternehmerische Selbst, Kunst und Krankheit, feministisches Sprechen im Plural, Blutergüsse, Vielsamkeiten und Barrierefreiheit, pancakes and pain, Berührung, den Formwandel von Lohnarbeit, Sich-Ausruhen, Wohlbefinden und klassenlose Gesellschaften, Patriarchat und Psyche, Zen-Gärten, klebrige Dis-Identifikationen, den Frühling und die Zerbrechlichkeit der Wünsche.

Ich möchte allen danken, die mitgewirkt haben und mit ihren Arbeiten in dieser Ausgabe vertreten sind. In alphabetischer Reihenfolge: Tobi Adebajo, Persson Perry Baumgartinger, Linda Bilda (†), Martin Bruch, Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, David Ernesto García Doell,

Candy Flip & Theo Meow, Em Gruber, Hanna Hacker, Zinaida Hierzer, Ianina Ilitcheva (†), Iris Kopera, MOB Industries, Leroy F. Moore Jr., Barbara Putz-Plecko, Rick Reuther, Katja Rothe, der Sickness Affinity Group, Nicole (voec) spiders, Katta Spiel, Julischka Stengele, Two Pigs Under One Umbrella und Amelie Zadeh. Besonders danke ich den Mitarbeiter*innen der Kunsthalle Wien, die das Projekt mit sehr viel Einsatz ermöglicht und diese Ausgabe gemeinsam mit mir produziert haben, insbesondere Anne Faucheret und Lana Grahek.

Mit Sommer 2021, genauer gesagt mit der *Crip Convention 2021*⁴, wird dieses Magazinprojekt von einem Neugründungskomitee⁵ weitergeführt werden und ich freue mich auf alles, was daraus entsteht.

- 1 Mark Fisher, „Acid Communism“, Einleitung, <https://my-blackout.com/2019/04/25/mark-fisher-acid-communism-unfinished-introduction> Mark Fisher, „Acid Communism“, Einleitung, <https://my-blackout.com/2019/04/25/mark-fisher-acid-communism-unfinished-introduction>
- 2 Mikkel Krause Frantzen, „A Future with No Future: Depression, the Left and the Politics of Mental Health“, <https://la-reviewofbooks.org/article/future-no-future-depression-left-politics-mental-health>
- 3 Das Crip Magazine bezieht sich auf die historischen Kämpfe und die Geschichte der Behindertenrechtsbewegungen. Das Projekt entstand aus der Motivation heraus, einen gemeinschaftlichen Kontext zu schaffen und künstlerische Perspektiven aufzusuchen und zu versammeln.
- 4 Crip Convention, *Anti Stigma* (11. und 13. Juni 2021, Belvedere 21, in Wien). Herzliche Einladung!
- 5 Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses besteht das Gründungskomitee aus Persson Perry Baumgartinger, Tobias Buchner, Lena Freimüller, Em Gruber, Susanne Hamscha, Günther Hopfgartner, Gertraud Kremsner, Elisabeth Löffler, Lisa Pfahl, Vera Rebl, Katta Spiel, Julischka Stengele, Josefine Thom, Cordula Thym und Ruth Weismann.

Barrikaden statt Barrieren

von **Em Gruber**

Hallo, mein Name ist Em. Ich bin be-hindert, ich bin verrückt, ich bin queer, ich bin trans.

Und ich bin im Stimmbruch – hoffe, ihr haltet das aus.

Viele Leute können heute nicht hier sein – ein erhöhtes Risiko wegen Corona ist nur ein Grund davon. Die Ausgangsbeschränkungen waren schwer für viele. Zum Beispiel mussten queere Jugendliche und Kinder in oft nicht unterstützenden oder feindlichen Umgebungen bleiben. Wichtige medizinische Maßnahmen wurden auf unbekannte Zeit verschoben.

Ich habe auch so oft gelesen, wie wenig mein Leben und das Leben aller besonders gefährdeten Menschen wert ist. Wie leicht man auf uns verzichten würde und wie viel wichtiger Profit ist.

Eugenik und Kapitalismus gehen eben Hand in Hand.

Einige Dinge waren auch gut: Viele Menschen haben jetzt einen Einblick davon, wie es ist, nicht selbstbestimmt in Lokale und Veranstaltungen oder einkaufen gehen zu können. So ist es für viele be-hinderte und chronisch kranke und arme Menschen immer – auch vor Corona und nachher. Vielleicht können wir all die barrierefreien Maßnahmen beibehalten. Die Maßnahmen, die immer schon gefordert wurden und erst machbar waren, als es alle Menschen betroffen hat.

Die Lockerungen bedeuten, dass viele Leute jetzt wieder allein in Isolation sind. Lasst uns weiterhin solidarisch bleiben und aufeinander schauen!

Psychisch kranke Menschen werden oft dämonisiert – dabei sind wir häufiger von Gewalt betroffen als psychisch gesunde Menschen. Besonders Schwarze Menschen und People of Color mit psychischen Krankheiten und Behinderungen sind von Polizeigewalt und von medizinischem Rassismus betroffen.

Auch in der Linken wird sich lustig gemacht über vermeintliche und wirkliche psychische Defizite, Krankheiten und körperliche Merkmale von Rassist:innen und Co. Man versucht sich so von ihnen abzugrenzen – kritisiert aber nicht die diskriminierenden Aussagen und Taten, sondern drängt nur kranke und behinderte Menschen weiter an den Rand.

Psychische Krankheiten sind kein individuelles Problem – sie entstehen oft durch den Leistungs- und Konkurrenzdruck im Kapitalismus und durch ständige Ausgrenzung und Diskriminierung. Es kann nicht sein, dass man Therapie dafür auch noch oft selbst bezahlen muss.

Viele trans Personen brauchen überlebenswichtige Maßnahmen, um Geschlechtsdysphorie zu lindern. Fehlende Akzeptanz, lange Wartezeiten, teure

Untersuchungen und Schikanen durch unsensible Mediziner:innen und Therapeut:innen sind alles andere als hilfreich.

Dieses Gesundheitssystem traumatisiert immer wieder.

Mehrfach diskriminierte Aktivist:innen brennen nacheinander aus, weil sie nicht nur all die Scheiße der Mehrheitsgesellschaft ertragen müssen, sondern auch jeden Tag gegen Windmühlen in den eigenen Communities kämpfen müssen.

Ich will, dass wir alle nicht nur überleben können, sondern leben! Ein gutes, selbstbestimmtes Leben für alle ist nicht zu viel verlangt. Wir müssen den Kapitalismus zerschlagen.

Wir müssen Bedürfnisse erfüllen, statt Menschen in Not zu kriminalisieren und zu kontrollieren.

Wir müssen Grenzen öffnen. Als weiße queere Leute müssen wir mit Schwarzen queeren, trans Menschen kämpfen.

Wie Marsha P. Johnson sagte: „No pride for some of us without liberation for all of us.“

Lasst uns Barrikaden bauen statt Barrieren.

Em Gruber hat diesen Text am 24. Juli 2020 bei der Veranstaltung Halt mich fest im Rahmen von KISS vorgetragen.



1



2



3

1) Wien, Schottenfeldgasse/
Apollogasse
02.07.96, 17:27

2) Wien, U-Bahnstation
Längenfeldgasse mit
Andreas
20.06.96, 19:13

3) Hall i. T., Friedhof,
nach Großmutter
Ernestines Begräbnis
18.10.97, 10:32

„In Liebe, das erschöpfte, mitfühlende Orakel ...“

von der Sickness Affinity Group

Liebes Orakel, wie kann ich gut mit mir und anderen sein, wie kann ich arbeiten, kreativ, kollektiv schaffend, und Pläne machen, wenn meine Schmerzen zeitweise so unregelmäßig sind, dass ich selbst nicht weiß, was jetzt oder in einer Stunde oder morgen möglich oder unmöglich sein wird?

1)
My dear questioner,
My wish for you is that the people and collectives you are making plans with can be supportive in this. My experience as a multi-voiced, collective being is that if you take responsibility for a task or event, it is helpful to have one or two “back-up” people, in case some of you can’t make it.
I also want to tell you, that it is OK to cancel and to not be able to commit 100 %. The people in your life should help you plan with your pain, and not make it your burden alone.
Big big Love
Your oracle

2)
Wir alle haben den Leistungsdruck und Kapitalismus so verinnerlicht, dass wir immer damit hadern, nicht produktiv genug zu sein. Aber: Rasten ist auch produktiv. Und je mehr du deine Bedürfnisse kennst

und kommunizieren kannst, desto mehr kennt sich dein Kollektiv aus und kann das in Pläne einbeziehen. Natürlich ist die Unregelmäßigkeit nicht leicht, aber das ist eben so und das ist okay.
Geh mit dir selbst um wie mit einer gut befreundeten Person: Das ist eine gute Übung, wenn du dir ständig Gedanken machst, schon wieder nichts zu machen, obwohl du Gründe hast (Freizeit ist auch ein Grund).
Love, Orakel

3)
Dear möglich oder unmöglich,
This is such an important question. I have struggled with it myself. I think the biggest tool you have is to be honest with yourself, and also communicate your needs (which I totally know can be hard, and vulnerable). Maybe it’s good to start with the people with whom it is easier in your life, good friends, family, etc. Those who will not blink if you need to cancel but rather respond with an “Okay! take care, do you need anything?”. When we practice taking space for our needs it slowly becomes easier. When we find people in our lives who accept and understand our needs the possibility to develop access intimacy and care around the needs we have begin to grow. It is slow and sometimes painful work

to take the space and time we need while still being our fully creative selves, maybe needing different ideas around time and commitment. And I know there is a deep disappointment in having to cancel, however canceling offers honesty that many can learn from. You have a lot to offer, we all do!

Sincerely, your Oracle

Kann ich mich auf einen fernen Stern träumen? Und wenn ja, was passiert dort? Was sehe, rieche, fühle ich dort?

1)
Der ferne Stern sagt: „Guten Morgen“, er nimmt dich in den Arm, wenn du schlaflose Nächte hast. Er schmeckt nach Geborgenheit. Wenn du magst, fühlst du Getragenheit. Was passiert, ist das Sein ganz im Jetzt, ganz im Licht, aufgehoben.

2)
Natürlich kann ich das, und dort sehe, rieche und fühle ich alles, was mir guttut!

Wie findest du trotzdem einen Weg, mit dem Show- und Leistungsdruck im Kunst- und Kulturfeld umzugehen, wenn Sich-Zeigen ein Problem ist und Angst macht?

1) Danke für deine Frage, mit dieser Angst bist du nicht allein! Es wäre schön, wenn es mehr Austausch darüber gäbe. Viele Leute, die damit Probleme haben, trauen sich nicht, das zu sagen, und wirken so, als würde ihnen der Druck gar nichts ausmachen. Es würde schon helfen, wenn es sich etablieren würde, dass es okay ist, rauszugehen, zu sagen, dass etwas zu viel ist, und öfter von den Dingen zu reden, die nicht geklappt haben, die ich mich nicht getraut habe usw.
Und es wäre toll, eine Plattform zu haben, auf der Leute sich gegenseitig

unterstützen und Hilfe anbieten können, z. B. einander zu Veranstaltungen zu begleiten oder von einer Veranstaltung zu erzählen, oder auch auf einer Veranstaltung von einer Person zu erzählen, die nicht teilnehmen kann, aber gerne würde und darum gebeten hat, dass von ihr erzählt oder etwas gezeigt wird. Damit diese Form der Kunst- und Kulturunterstützung irgendwann zum Alltag dazugehört.

—

Dear Oracle,
Lately I've been moving lots of events into digital space. But it doesn't give me the same sense of joy as meeting in person. I don't get paid extra for the extra technical and administrative work, which is exhausting. Is it always worth to move things online? How do we do it in a way that's joyful? How can we radically reimagine formats to fit the Corona setting, rather than just doing the same thing as before, but now online? Is it sometimes better simply to cancel?
Love,
Zoom Fatigue

1)
Es ist voll anstrengend in der globalen Stresssituation, die die Pandemie mit sich bringt.
Hybride Formen aus virtuell/im Raum werden uns aber sicher auch nach Corona beschäftigen und wir können vielleicht auch virtuelle Formen finden, die lustvoll sind, deswegen sind Räume, in denen wir diese ausprobieren können, umso wichtiger.
Aus Zoom-Fatigue Dinge abzusagen oder auch Extra-Bezahlung zu verlangen, wenn Extra-Arbeit anfällt, um Dinge virtuell zu gestalten: beides sind gute Strategien, um mit dieser Stresssituation umzugehen. Ich wünsche dir viel Kraft und Liebe (das Orakel hat auch Zoom-Fatigue).

2)
Ich finde, dass wir unbedingt über andere Formate nachdenken sollten. Das interessiert mich auch sehr. Hybride Veranstaltungen (die vor Ort, mit physischer Präsenz, in kleineren Gruppen funktionieren und auch online übertragen werden) haben dasselbe Problem. Sie sind technisch wahrscheinlich noch aufwändiger und kostspieliger. Aber mir gefällt dabei, dass Diskussionen übertragen werden können und sich Menschen von außen durch (Schrift-)Nachrichten beteiligen können.

3)
An Zoom-Fatigue: Neue Formate zu finden, ist total wichtig. Mir hilft es oft, die guten Seiten zu sehen. Wir könnten heute nicht live in dieser Konstellation zusammen sein, wenn wir diese Technologie nicht hätten. Ich denke, wenn wir schnellere Verbindungen haben, bessere Audio- und Videoqualitäten, wird das Ganze besser werden. Dennoch, Live-Begegnungen und menschliche Berührung wird es nicht ersetzen.

4)
Hallo Zoom-Erschöpfung, das scheint mir eine verzwickte Situation zu sein. Ich schlage vor, die Vorteile der Zoom-Meetings zu nutzen, sich mit den Dingen und Eindrücken zu umgeben oder nicht zu umgeben, wie ich es mir wünsche. Vielleicht ist es auch eine Chance, die eigenen Wünsche diesbezüglich mal ganz unabhängig von anderen kennenzulernen. Schön wäre es, wenn es eine Möglichkeit gäbe, sich auch in Zoom zwischendrin oder nachher noch zu treffen für Gespräche oder einfach beieinanderzusitzen — da befragt das Orakel die Technik, sich dahingehend zu verbessern.
In Liebe, das erschöpfte, mitfühlende Orakel

—

Wie gehe ich besser mit Wut auf Institutionen und auf ableistische Handlungsweisen um?

1)
Anfangen, sich Gehör zu verschaffen und die Institutionen, vor allem die Leitungsfunktionen, anzuschreiben. Wenn viele das machen, können sie uns irgendwann nicht mehr überhören. —

Für Leute, die nicht sehen können oder autistisch sind, ist es eben gut, wenn die eine Veranstaltung online und ohne Kamera ist, und es ist nicht gut, wenn Sichtbarkeit verlangt wird.

1)
Als verletzlich Orakel muss ich das bestätigen: Es ist viel schöner, online und, ohne sichtbar sein zu müssen, dabei sein zu dürfen, dazugehören ohne jegliche Erwartung, und alles mitmachen zu können, was mich interessiert, zu hören, was mich betrifft und berührt, und mich ausruhen zu können in jedem Moment, wenn nötig. In anderen Worten, bedingungslose Zugehörigkeit wäre ideal. Am besten wäre es, wenn auch der barrierefreie Live-Anlass noch stattfinden könnte.

*Das erschöpfte, mitfühlende Orakel ist eine kollektive Stimme, die Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen mit Krankheit, Behinderung oder Fürsorgearbeit unterstützt, wenn sie sich mit Zugänglichkeit und Arbeitsbedingungen herumplagen. Der hier abgedruckte Text entstand während des Orakel-Workshops der Sickness Affinity Group (durch RC, Fran & Clay) im Rahmen des „Symposium der Unvernunft“. Danke an alle Teilnehmer*innen für die Zustimmung zur Veröffentlichung.*

<http://www.sicknessaffinity.org/>
<https://akademie-der-unvernunft.org/symposium-der-unvernunft/>

„NON-COMPLIANCE IS A SOCIAL SKILL“

— Mel Baggs (1980–2020)

von Eva Egermann

Es ist normal und völlig menschlich, auf nicht-traditionelle Weise zu denken und zu kommunizieren. Menschsein ist ein Spektrum. Die autistische Bloggerin und Aktivistin Mel Baggs starb am 11. April 2020 im Alter von nur 39 Jahren an einem Atemversagen. Ihre Arbeit war für viele einflussreich und hatte einen enormen Einfluss auf heutige Diskurse in der Neurodiversitätsbewegung.

Amanda Melissa Baggs wurde am 15. August 1980 in Mountain View, Kalifornien, geboren und wuchs umgeben von Redwood-Bäumen auf, die später zu einem Bestandteil ihrer Gedichte und Aquarelle wurden. Mel Baggs studierte am De Anza College in Kalifornien und am Bard College in Massachusetts. Sie entwickelte sich zur Online-Aktivistin.

Zu Mel Baggs' Blogs zählte z. B. *Ballastexistenz*, benannt nach einem Propagandabegriff im Nationalsozialismus. Ihre Blogbeiträge, so Sarah Cavar bei der Society for Disability Studies Conference 2021, beschreiben ihre Erfahrungen in der institutionellen Pflege, die Macht gewalttätiger institutioneller Akteur*innen und analysieren, wie Gewalt in die Architektur der „Pflege“ eingeschrieben ist.

Mel Baggs erlebte, was der Soziologe Erving Goffman die „totale Institution“ nannte. Die Institution ist das Narrativ, dem man unterworfen ist: „Sie können alles über dich schreiben. Und was sie schreiben, kann die Art der Manipulations- und Verhaltensprogramme ändern, denen du ausgesetzt bist, dich aus deinem eigenen Zuhause heraus holen und dich in ein Gruppenheim oder eine andere Institution bringen.“¹ Eine ähnliche Beobachtung macht sie in dem Text „Why I'd sometimes feel safer dying on a street corner than going to the hospital“,² in welchem sie das

Krankenhaus oder Pflegeeinrichtungen und institutionelle Räume als Orte der Erniedrigung beschreibt.

Die bekannteste ihrer Veröffentlichungen ist wahrscheinlich das Video „In My Language“ aus dem Jahr 2007, das die Erfahrung des Lebens als Person mit Autismus beschreibt. Das fast neunminütige Video wurde online mehr als eine Million Mal angesehen. Auf CNN widmete Baggs dieses Video all jenen, die von der Gesellschaft ausgegrenzt und abgeschoben werden, weil ihre Form der Kommunikation zu ungewöhnlich erscheint.

Ihre Videoarbeiten lösten Staunen und Stunden angeregter Diskussionen aus. Mels Arbeit hatte großen Einfluss auf etliche Kunst- und Kulturschaffende. Künstler*innen wie Mark Leckey, Wu Tsang oder Simon Vera Harder bezogen sich in ihren Projekten auf die Arbeit von Mel Baggs. Das Video „In My Language“ wurde 2020 auf der Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst gezeigt.

Baggs veröffentlichte auch Gedichte und Fotos ihrer Katzen Fey und Igor. Sie häkelte und stellte selbst gestrickte Handschuhe und Schals her, die sie in Plastiktüten steckte und auf Parkbänke legte, zusammen mit einem Hinweis: „Wenn dir kalt ist, nimm sie bitte mit. Ich habe sie für dich gemacht.“

Mels Leben war ein ständiger Wille zur Autonomie und ein Streben danach, Bedingungen zu schaffen, unter denen ihre *Personhood*/ihr Menschsein nicht abgestritten würde. Baggs unschätzbare kritische Arbeit hat unser kollektives Verständnis von *Disability Justice* verändert und lebt in die Gegenwart weiter.

„There is ableism somewhere at the heart of your oppression, no matter what your oppression might be.“

— Mel Baggs

<https://ballastexistenz.wordpress.com>

<https://ameliabaggs.wordpress.com>

¹ <https://cussinanddiscussin.wordpress.com/2018/05/04/they-dont-even-pretend-about-due-process/>

² <https://cussinanddiscussin.wordpress.com/2018/06/05/why-id-sometimes-feel-safer-dying-on-a-street-corner-than-going-to-the-hospital/>



ZEITREISENDE GESUCHT!

Wir laden dich ein, am Utopie-Treffen teilzunehmen.

Auch heuer wird ein Team aus Leuten dieser Galaxie die Möglichkeiten auf Terra in Bezug auf in die Zukunft wirkende Veränderungen ausloten. Es geht darum, konkrete zukünftige Ereignisse herbeizudenken und dadurch als Potential herbeiführen zu können.

Der Fokus des Utopie-Treffens liegt diesmal

1. auf Ereignissen, die eine völlige Öffnung der bisherigen nationalen Grenzen global und intergalaktisch bewirken und jenseits eines angst-besetzten Szenarios dieses Vorgangs stehen würden. (Stichworte: Weltenbürger*innenschaft, globale Netzwerkkarte, Reisegesellschaften, Campingplatz auf dem Mond).
2. Damit verbunden wird das Thema ZEIT in den Mittelpunkt gestellt, das vor allem jenen Bewohner*innen, die ihren Planeten nicht verlassen können, große Probleme schafft. Welches sind Möglichkeiten abseits normativer – geradliniger Zeiten und biopolitischen Zeitregimen? Neben den Brüchen und Vielheiten in der Jetzt-Zeit (dem Aktionsraum der Gegenwart) fragen wir dabei nach transhistorischen und futuristischen Aktionen.

Die Mittel dieses Treffens reichen von konkreter Wunschproduktion bis zur Erschaffung von Geschichten über die fernste Zukunft, die tiefste Vergangenheit und andere linke Dimensionen in Bezug auf die genannten Themen. Sie umfassen nützliche Spiele und unorthodoxe Gesprächsabläufe bzw. Minimalinterventionen in Bezug auf mind+body.

Die mit uns in die Zukunft reisenden Teilnehmer*innen mögen einen Wunsch/Idee zu Zeit/Tempo/Zukunft und/oder Bewegung/Räumlichkeit/Grenzen mitnehmen.

Auf das Zusammenreffen mit euch freuen sich

EVA+LINDA vulgo evalinda 1+2

Bitte nehmt Elemente für den vegetarischen Grill mit!

UNENDLICHE ARBEIT, UNENDLICHE MÜDIGKEIT UND DIE VERLETZLICHKEIT DER WÜNSCHE

von Katja Rothe

Depression als Symptom psychopolitischer Zurichtung durch Arbeit im Neoliberalismus, inspirierte Müdigkeit sowie Kritik an dem Unendlichwerden der Arbeit und der Positivität des Könnens, wofür es eine andere Art von Kritik und Sorge braucht.

Depression bildet heute die Gegenthese zur Allgegenwärtigkeit von Arbeit und Produktivität. Menschen mit Depressionen sind Gegenfiguren des überall geforderten flexiblen unternehmerischen Selbst, meint die Psychologin und Kulturwissenschaftlerin Katja Rothe und geht anhand verschiedener soziologischer und philosophischer Texte den Bedeutungszuschreibungen von Depression als Pathologie oder Symptom moderner Gesellschaften nach und schlägt schließlich vor, das Depressive als eine Form der Bindung an unsere uneinholbaren Wünschen und Fantasien zu verstehen.

Arbeit ist überall. In „Wissensgesellschaften“, die auf Kommunikation und Innovation, Kompetenzen und Projekte setzen, scheint es kein Entkommen vor der Arbeit zu geben. Auch Beziehung und Erziehung ist Arbeit, erst recht die eigene Persönlichkeit und Karriere. Jeder soziale Aushandlungsprozess, jede schöpferische Auseinandersetzung unterliegt der Logik des Arbeitens, einer Logik der aktiven Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und der Selbstverwirklichung. Arbeit wird gegenwärtig vor allem als eine schöpferische und kreative Auseinandersetzung gesehen, die für das Selbstwertgefühl des Einzelnen von zentraler Bedeutung ist, so jedenfalls die Diagnose der deutschsprachigen und französischen Soziologie (Boltanski, Chiapello, 2003; Reckwitz, 2006; Bröckling, 2007; Ehrenberg, 2008 [1998], 2012 [2010]). Das „Ideal der kreativen Selbstverwirklichung“ ist zur zentralen Kategorie des Arbeitens geworden. Gerade hier setze auch die Depression ein.

In welchem Verhältnis stehen aber Arbeit und Nicht-Arbeit zur Depression? Auf den ersten Blick scheint hier die Antwort leicht: Die Depression ist eine Form der Nicht-Arbeit, welche die Arbeit unterbricht, eine Art Negativpol zum positivistischen Selbstverwirklichungsimperativ der permanent Arbeitenden. Aber das Depressive ist nicht einfach das (stigmatisierte) Gegenteil der Arbeit (wie etwa Arbeitslosigkeit).

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg etwa legte bereits 1998 eine Untersuchung zur Depression vor, in der diese als Krankheit definiert wird, welche die Verwerfungen und Verletzlichkeiten einer Subjektwerdung im Zeichen von Autonomie und Aktivität thematisiert (Ehrenberg, 2008 [1998]). Ehrenberg

skizziert 1998 den medizinischen und sozialen Aufstieg der Depression in Frankreich und beschreibt diese Erfolgsgeschichte als Parallelerscheinung zum Niedergang des disziplinierten Subjekts (Ehrenberg, 2011: 53).

„[I]m Verlauf der letzten drei oder vier Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wurden völlig neue soziale Handlungsideale eingerichtet. Schrittweise wurde eine auf Disziplin, mechanischen Gehorsam, Konformität und Verboten gegründete Gesellschaft durch eine Gesellschaft verdrängt, die auf Autonomie, das heißt persönliche Leistung, Wahlfreiheit, Eigenverantwortung und die Initiative des Einzelnen setzt.“ (Ehrenberg, 2011: 53)

Ehrenberg geht es um ein Verständnis der Depression als „Pathologie der Größe“, die die globalen Veränderungen der Subjektivierung begleitet. Der Depressive ist eine Figur des Scheiterns in der modernen Arbeitswelt und die Depression ein Grenzwert innerhalb einer „Demokratisierung des Außergewöhnlichen“. Während Ehrenberg sich dagegen wehrt, die Depression als Folge des Kapitalismus zu verstehen (Ehrenberg, 2010: 53) und dezidiert nicht auf die immanente Gewalt von Arbeitsverhältnissen und der Ökonomisierung der Lebensverhältnisse verweist, beschreibt beispielsweise Alexandra Rau die Depression als Formation innerhalb einer „Psychopolitik“¹, welche Folge dieses „seit den 1980er Jahren beobachtbaren fundamentalen Formwandels von Lohnarbeit und der Ware Arbeitskraft“ sei (Rau, 2009: 71).

Die „Psychopolitik“ stehe im Zeichen von Gouvernamentalität² und Selbststeuerung, die in der Subjektivität selbst zum Produktivfaktor wird. Die Psyche ist „Schauplatz der Macht in postfordistischen Arbeitsverhältnissen“ (Rau, 2009: 72). Gerade auch das Leiden der Psyche, die Depression, sei „noch Teil der psychischen Arbeit am Selbst“ (ebd.). Für Rau ist also die Depression nicht nur Pathologie der Arbeit, sondern Institution der psychopolitischen Zurichtung durch Arbeit, in der auch das Leiden für eine Regierung seiner selbst funktionalisiert wird. Die

- 1 Mit dem Begriff „Psychopolitik“ charakterisiert Rau eine neue Regierungsweise, die die neoliberale Gesellschaft kennzeichnet und sich durch die Entstehung der modernen Psyche und damit korrespondierender Kämpfe herausgebildet hat (Rau, 2010).
- 2 Der Begriff „Gouvernamentalität“ geht auf den französischen Gesellschaftstheoretiker Michel Foucault zurück und beschreibt eine neue Form von Macht, die nicht durch Disziplin, Norm und Kontrolle, sondern durch das Selbstregieren funktioniert.

Depression ist hier nicht als Abweichung von einer „normalen“ Arbeitsfähigkeit und Zeichen des persönlichen Scheiterns zu verstehen, sondern als Symptom der Psychomacht und neoliberaler Arbeitsverhältnisse.

Depression und Arbeitsverhältnisse stehen also in unmittelbarem Zusammenhang. Die gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse und damit verbundenen Subjektivierungen schaffen ein psychisches Leiden, das gewissermaßen den anderen Pol der Arbeit bildet. Während Depression im öffentlichen Diskurs lange als „(Haus-) Frauenkrankheit“ galt und gerade diejenigen betraf, die keiner Lohnarbeit nachgingen, und unter dem Verdacht stand, eine Folge der „Langeweile“ zu sein, befällt die Depression in Europa seit dem 21. Jahrhunderts medienwirksam Führungskräfte der sogenannten Leistungsgesellschaft. 2006 bringen sich Manager von Renault um, es folgt eine Suizidwelle im unter Managern in Frankreich. Seit dem Selbstmord des deutschen Nationaltorwarts Robert Enke 2010 ist das Thema Depression im deutschen Profifußball und den Medien angekommen. Allgegenwärtig in den Führungsetagen scheint zudem das Burnout. Es gehört zum guten Ton, burnoutgefährdet zu sein, denn es zeigt an, wie stark man sich engagiert und über seine Grenzen geht.

Arbeit und Nicht-Arbeit

Die Beziehung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit selbst hat in den letzten Jahren eine radikale Veränderung erfahren. Durch den Taylorismus wurde Zeit als objektive Größe der Messung von Arbeit eingeführt. Die im Postfordismus immaterieller werdende Arbeit wurde immer ununterscheidbarer von Nicht-Arbeit. Immaterielle Arbeit ist geprägt von sprachlicher, körperlicher und sozialer Kommunikation und ist heute in den Zyklus der Kapitalreproduktion integriert (Lazzarato, 1998: 53).

Wenn Arbeit aber mehr und mehr zur Kommunikation wird, dann wird immer unklarer, wo Arbeit von Nicht-Arbeit zu unterscheiden ist (Eikels, 2012: 20). Dementsprechend wurde z.B. die sogenannte „workperformance“ statt der Arbeitsleistung zum Kriterium der Wertmessung von Arbeit. In der „workperformance“, also in den Inszenierungen der Arbeit, spitzen sich die Schwierigkeiten, Arbeit bewertend zu erfassen (und eben von Nicht-Arbeit zu unterscheiden) vor allem im Dienstleistungssektor (die Bereiche Handel, Verkehr und öffentliche Haushalte), zu. Es werden Zielvereinbarungen getroffen und somit den Arbeitenden selbst die Gestaltung und auch Kontrolle ihres Arbeitsablaufes auferlegt. Die Deadline ist nun der Punkt, der über Erfolg und Misserfolg von Arbeit bestimmt. Eine Bewertung ist letztlich erst im Nachhinein möglich und drückt sich im Erfolg des Projektes aus. Es besteht so für die Arbeitenden die „Notwendigkeit, Tätigkeit als Erfüllung von Zielen auszuweisen, deren Ermittlung zur Bewertung von Arbeit gehört“, was wiederum „ein performatives Format etabliert [...]: die Präsentation“ (Eikels, 2012: 23f). Die Arbeitenden sind in der Beweispflicht, dass das, was sie tun, Arbeit ist. Dabei sollen sie nicht einfach nur darstellen, dass sie ein vereinbartes Ziel erreicht haben. Vielmehr müssen sie Zukunftspotentiale aufzeigen oder Innovationen erzeugen. Ein durch eine Präsentation abgeschlossenes Projekt gebiert so

ständig Folgeprojekte, Arbeit immer neue Arbeit, sie scheint an kein Ende mehr zu kommen.

Philosophen wie Byung-Chul Han sehen in diesem Imperativ zur Produktivität und dem Unendlich-Werden der Arbeit ein Übermaß an Positivität, die zu einem „psychischen Infarkt“ (Han, 2010: 7) führe. Wie Alain Ehrenberg beschreibt auch Byung-Chul Han Depression als Teil der „pathologischen Landschaft des beginnenden 21. Jahrhunderts“ (Han, 2010: 7). Die Leistungsgesellschaft sei von einer „Positivität des Könnens“ bestimmt, in der das Paradigma der Disziplin durch das „Positivschema des Könnens“ ersetzt wurde (Han, 2010: 21), welches eine weitere Steigerung der Effizienz verspricht: „Nicht der Imperativ, nur sich selbst zu gehören, sondern der *Leistungsdruck* verursacht die Erschöpfungsdepression.“ (Han, 2010: 22) Die Depression ist eine logische Konsequenz einer Leistungsgesellschaft, in der die Gewalttätigkeit der übersteigerten Positivität zu einem „internalisierten Krieg“ (Han, 2010: 24) gegen sich selbst führt. Die Depression sei eine „*Schaffens- und Könnensmüdigkeit*“. Die Klage des depressiven Individuums *Nichts ist möglich* ist nur in einer Gesellschaft möglich, die glaubt, *Nichts ist unmöglich*.“ (Han, 2010: 23f, Hervorhbg. der Autor).

Diesem „Übermaß an Positivität oder Möglichkeit“ (Han, 2010: 50) der gegenwärtigen Gesellschaft setzt Han eine „negative Potenz“ des Nicht-Handelns und Nicht-Wollens, die sich in „Müdigkeit“ ausdrückt (Han, 2010: 56f) als utopisches Gegenbild entgegen, die sich bewusst dem „Primat des Handelns“ (Han, 2010: 32) entzieht, aber alles andere als passiv ist.

Depressiver Realismus

Diese Dichotomie von Arbeit und Nicht-Arbeit weicht bei Lauren Berlant einer Ambivalenz, in der die „bloße Impotenz“ des Depressiven jede Form einer Utopie bzw. Möglichkeit eines guten Lebens kritisch hinterfragt. Die Depression sei eine Form des Realismus und eine Art der ambivalenten Bindung an die Wünsche und Utopien eines besseren, inspirierteren, freieren Lebens in Arbeit bzw. Nicht-Arbeit.

In ihrem Buch *Cruel Optimism* von 2006 skizziert Berlant eine prekäre Welt der Krisen, die das Nachkriegsversprechen auf ein gutes Leben nicht mehr einlösen kann. Nichtsdestotrotz spukt diese Fantasie vom guten Leben weiter in unseren Köpfen herum. Während Träume und optimistische Fantasien für ein Überleben im Alltag zwar wichtig (Berlant, 2006: 35) sind, beschreibt Berlant grausamen Optimismus als Zustand, in dem eine verletzende und destruktive Bindung („attachement“) mit der Hoffnung auf ein besseres Leben überwiegt. Dem grausamen Optimismus stellt Berlant den „depressiven Realismus“ gegenüber, der ganz im psychoanalytischen Sinne einer Depression das Begehren nach dem besseren Leben selbst in Frage stellt, die Hoffnung und das Versprechen (z.B. auf Arbeit oder Nicht-Arbeit) nicht mehr glauben kann. Die Grundfrage dieses depressiven Realismus würde lauten: „Why do people stay attached to lives that don't work?“ (Berlant im Interview, McCabe, 2011).

Depression ist dabei für Berlant ein affektiver Modus. Affekte sind Möglichkeiten, etwas Authentisches über sich auszudrücken,



wofür man keine Worte hat und das rational oder semiotisch nicht einholbar ist. In der Depression erlebt man das In-der-Welt-Sein als eine schwierige Verbindung zwischen einem vagen Zukunftsversprechen und der gelebten Realität (Berlant, 2011: 96f). Man erlebt sich zwischen dem Versprechen auf Glück und der lebendigen, schwierigen Realität der Ausführung dieses Versprechens. Wir reagieren affektiv auf dieses Glücksversprechen in dem Leben, welches diese Versprechen unmöglich/möglich werden lässt. Depressivität verbleibt in der Spannung zwischen Wunsch und Realität und findet keine „Erlösung“. Berlant fragt also ebenfalls nach dem Möglichen, Potentiellen, aber nicht außerhalb der Realität. Die Depression ist hier nicht nur Symptom oder Pathologie einer Gesellschaft, sondern kritisches Moment innerhalb der Fantasien gemeinsamen Lebens. In dieser Spannung zwischen Wunsch und Realität öffnet sich laut Berlant ein Raum für kritische Auseinandersetzung.

Die Depression ist eine Form der affektiven, eben nicht bewusst gesetzten Kritik. Das Depressive rückt die „Verbundenheit“ („attachment“) mit den Wünschen, die Affekte, die die Hoffnungen erzeugen, aber auch die Angst ins Blickfeld einer Selbstreflexion, die „realistisch“ ist, d.h. die die Realität als eine uneinholbare mit einbezieht. Berlant plädiert für ein realistisches Verständnis von Fantasie und fragt dezidiert danach, wie diese Fantasien funktionieren. Die Frage nach dem Funktionieren der fantastischen Affektproduktion zielt somit ins Herz des Postfordismus.

Einerseits fordert uns Berlant also auf, die Fantasien des guten Lebens sowie die damit verbundenen Affekte zu respektieren, weil sie Menschen helfen, mit der Welt in Verbindung zu bleiben. Gleichzeitig nimmt sie die Haltung der depressiven Realistin ein und fragt nach dem Verhältnis der Fantasien des Dazugehörens und den Bedingungen des Dazugehörens in einem konkreten historischen Moment, nach ihren machtvollen und grausamen Wirkungen.

Depression legt die Verletzlichkeit der Wünsche offen, welche mit den Versprechen und Fantasien verbunden sind. Statt also die Depression als Form der Überaffirmation, der Kritik oder Kampf-ansage an die Arbeit zu verstehen, möchte ich vorschlagen, das Depressive als eine Art und Weise der Verbundenheit mit unseren Fantasien zu begreifen. Dieser depressive Realismus wiederum würde durchaus eine „kritische“ Kraft aufweisen, da er die affektive Resonanz unseres Verbundenseins in Frage stellt. Allerdings müsste dann der Begriff der Kritik selbst der Befragung unterzogen werden. Und hier trifft sich Berlant mit Bruno Latour, der eine neue Form der Kritik einfordert (Latour, 2007). Nicht mehr die Geste der Aufdeckung, sondern die gemeinsame Sorge um die und die Verbundenheit mit den Dingen („matter of concern“) sollten, so Latour, die Haltung des Kritikers ausmachen. Berlant und Latour stimmen darin überein, dass in einer Haltung der Sorge eine neue kritische Praxis entstehe, die sich nicht auf eine aufklärerische Rationalität verlasse, sondern die Verletzlichkeit der Wünsche zur kritischen und realistischen Haltung macht.

Stark gekürzte und redigierte Fassung. Die Originalfassung des Texts von Katja Rothe ist unter: <https://rothespraxis.de/> zu finden.

Literatur

- Berlant, Lauren (2006): Cruel Optimism, in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 17,3, S. 20–36.
- Berlant, Lauren (2011): *Cruel Optimism*. Durham (Duke University Press).
- Boltanski, Luc, Chiapello, Ève (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz (UVK Universitätsverlag).
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Ehrenberg, Alain (2008): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Aus dem Französischen von Manuela Lenzen, Martin Klaus. Frankfurt/Main (Suhrkamp). Frz. Original: *La Fatigue d'être soi*. Verlag Editions Odile Jacob, 1998.
- Ehrenberg, Alain (2011): Depression: Unbehagen in der Kultur oder neue Formen der Sozialität, in: Menke, Christoph, Rebentisch, Juliane (Hg.): *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*. Berlin (Kadmos), S. 52–62.
- Eikels, Kai van (2011): Nichtarbeitskämpfe, in: Etzold, Jörn, Schäfer, Martin Jörg (Hg.): *Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken*. Weimar (Verlag der Bauhaus-Universität Weimar), S. 17–39.
- Han, Byung-Chul (2012): *Die Müdigkeitsgesellschaft*. Berlin (Matthes & Seitz).
- Latour, Bruno (2007): *Das Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Aus dem Englischen von Heinz Jatho. Zürich (Diaphanes).
- Lazzarato, Maurizio (1998b): Verwertung und Kommunikation. Der Zyklus immaterieller Produktion, in: Atzert, Thomas (Hg.): *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin (ID-Verlag), S. 53–65.
- McCabe, Earl (2011): Depressive Realism: An Interview with Lauren Berlant, in: *Hypocrite Reader*, 6,5: Realism, unter: <http://hypocritereader.com/5/depressive-realism/print>, letzter Download 13.5.2021.
- Menke, Christoph, Rebentisch, Juliane (Hg.) (2011): *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*. Berlin (Kadmos).
- Rau, Alexandra (2009): Suizid und neue Leiden am Arbeitsplatz, in: *Widerspruch*, 29/56, S. 67–77.
- Rau, Alexandra (2010): *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Frankfurt a.M., New York (Campus).
- Reckwitz, Andreas (2006): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist (Velbrück Wissenschaft).



Nachdenken über Körperpolitiken in den 1970ern

von **Hanna Hacker**

Was waren feministische Körperpolitiken in den 1970ern, und in welche Richtung gingen theoretische Analysen zu Krankheit/ Gesundheit? Welche Narrative entstanden im Bereich feministischer Literatur und Kunst? Wie hielten es andere soziale Bewegungen mit Dis/Abilities?

Body Politics und erste kritische Forschungen

Westlicher Feminismus in den 1970ern, das bedeutete ganz klassisch, Sturm zu laufen gegen dominante „patriarchale“ Körperrnormen. Zu protestieren gegen das Ideal des schlanken, glatten, deodorierten Frauenkörpers, gegen bruchlos bürgerlich-weibliches Styling. Auch in Österreich codierte feministische Politik Formen von Körperausdruck als politisch, gestaltete alternative Outfit-Regeln und setzte im Privaten wie im Öffentlichen *body politics* zentral. Schließlich gehörten die Frauengesundheits- und Selbsthilfebewegung in diese Phase der Frauenbewegung. Das bedeutete offensive Kritik an Monopolen des Gesundheitssystems und der Pharmaindustrie und dabei alternative Wissensproduktionen, die heute als „DIY“ bezeichnet werden würden.

„Wir sind alle Hexen, Lesben, Prostituierte, Mörderinnen, Hysterikerinnen“, hießen gelegentliche Demo-Parolen. Aber „Behinderte“ standen nicht auf dieser Liste der widerständigen Identifikationen. Nicht-Weiße ebenso wenig, übrigens.

Beim Nachdenken über analytische Ansätze zu „abweichenden“ physischen und psychischen Zuständen, die in den 1970ern mit viel Begeisterung rezipiert wurden, komme ich auf zwei: In der Studie *Zur Krankheit gezwungen* (dt. 1976) konturierten Barbara Ehrenreich und Deirdre English Frauen als das prototypisch „kranke“ Geschlecht des 19. Jahrhunderts; die ständig von Schwächen gezeichnete, von Ärzten auf Monate und Jahre zu Bett gelegte bürgerliche Frau und ihr Gegenstück, die auf allerlei Weisen „ansteckende“ Proletarierin. Ein anderer Analysestrang befasste sich mit Frauen als dem „verrückten“ Geschlecht. Roswitha

Burgards *Wie Frauen verrückt gemacht werden* (1977) sprach überzeugend und politisch hochbrisant von geschlechtsspezifisch nahezu konträren Kriterien für geistige Gesundheit und von psychisch krank machenden Lebensrealitäten von Frauen. Diese Ansätze gingen ein Stück weit in Richtung Demontage von Normen, Normierungen, Normalität. Vor der Figur der „Behinderung“ aber machten sie Halt. Mehr oder weniger weit davor.

Krank, behindert, verrückt erzählen und performen, damals

Verwundungen, Schmerzen, das Verzweifeln am eigenen Nicht-Funktionieren oder auch trotziger, rotziger Umgang damit waren ein durchaus zentraler Topos in fiktionalen und in auto_biografischen Texten der frühen *second wave*. Die US-amerikanische Aktivistin und Künstlerin Kate Millett etwa schrieb in ihren autobiografischen Romanen sehr offen über ihre Psychiatrie-Erfahrung; die niederländische Feministin Anja Meulenbelt berichtete im Bestseller *Die Scham ist vorbei* (dt. 1978) von wütendem Protest gegen Selbstmorde von Frauen in der Bewegung. Maria Erlenbergers *Hunger nach Wahnsinn* (1977) galt als bahnbrechender autobiografischer Text zu Anorexie und Psychiatriekritik; Luise Pusch erzählte in *Sonja* (1981) ihre Beziehung zu einer Rolli-Fahrerin mit Suizid- und Depressionskontext unter einem Pseudonym. Explizit als behindertenbewegt äußerte sich – einzig? – die Schweizerin Ursula Eggli. Sie positionierte sich als engagierte „Krüppel-Lesbe“ unter anderem im Buch *Herz im Korsett* (1977) und fungierte als Mitproduzentin des Films *Behinderte Liebe: Sex und Dis/Abilities* also.

Stichworte aus dem Bereich bildende Kunst und Performance in jenen Jahren mussten an die Körpermarkierungen und -zerstörungen in den Arbeiten von Valie Export erinnern; an die Debatten um Selbstverletzungs-Performances wie *Azione sentimentale* (1973) von Gina Pane; an Renate Bertlmanns in Wien entwickelte Performance *Die schwangere Braut im Rollstuhl* (1978) oder an die feministische Rezeption der Gemälde von Frida Kahlo, die ihr beschädigtes Rückgrat wiederholt zum Thema machte.

Anti-AKW. Antipsychiatrie. „Andere“ soziale Bewegungen

Gleichzeitig zu den Anfängen der autonomen Frauenbewegung gab es zum Beispiel die „Öko“- , die Alternativbewegung. Die aktuell viel beschworene „Self Care“, mentale und körperliche Selbst-Fürsorge, nahm hier einen ihrer Anfänge. Allerdings möchte ich manche ableistischen Rhetoriken der Anti-AKW-Bewegung, ihre ganze Argumentation gegen „Missbildungen“ beispielsweise, heute lieber nicht mehr

lesen müssen. Die Wiener Gruppierung „Demokratische Psychiatrie“ orientierte sich an der italienischen Antipsychiatriebewegung und machte personelle Kontinuitäten aus NS-Euthanasie-Programmen öffentlich. Wie berechtigt der antiautoritäre Demo-Slogan „Holt die Kinder aus den Heimen“ gerade auch in Hinblick auf die Gewalt in psychiatrischen Pavillons war, erwies sich auf erschütternde Weise ja erst in den letzten Jahren. Und Krüppelbewegung in Österreich? Über deren Aktionen Anfang der 1980er gibt es noch viel zu wenig Wissen.

Resümee

Kurzum: Die Barrierefreiheit der eigenen Räume, der eigenen politischen Aktionen oder Texte, die Zugänglichkeit der Treppen, der Türen, der Demos, der Flugblätter war im österreichischen Feminismus der 1970er offenkundig kein Thema. „Behinderung“ scheint schlichtweg nicht oder, soweit doch, als pure Abgrenzungsfigur wahrgenommen worden zu sein. Ungeachtet der Präsenz literarischer und künstlerischer Entwürfe von Erfahrungen des körperlich oder psychisch Nicht-Normativen findet sich kein kollektives Reflektieren der eigenen Norm der Nicht-Behinderung und weitestgehend auch kein Sprechen „als“ Frau* mit Behinderung innerhalb der Bewegung.

Andererseits aber: In der Frauenbewegung und in den mit ihr verbündeten Kontexten galten Kritik und Protest den Institutionen, dem System. Die politische Frage lautete: Was tut das kapitalistische Patriarchat den Körpern und Psychen an (sodass es zu sprengen ist)? Heute lautet sie ja viel eher: Wie verhalte ich mich angemessen achtsam und respektvoll, und was muss unser Projekt tun, um möglichst alle Barrieren mitgedacht und aufgelöst zu haben? Der Paradigmenwechsel von der Rebellion gegen das „System“ hin zu persönlicher Rücksichtnahme auf verschiedenste Betroffenheiten und Beeinträchtigungen, Stichwort: Triggerwarnungen und sensible Sprachregelungen, hat, so wichtig letztere natürlich sind, etwas Zwiespältiges. Ein Kommentar von Katharina Röggl in der Zeitschrift *Malmoe* nannte das einmal „Zehenspitzen-Feminismus“. Die Körpermetapher ist vielleicht ein wenig unglücklich gewählt – aber tatsächlich reicht ein Bemühen um „Feelgood für alle“ politisch nicht aus. Und viel mehr Forschung zur Bewegung in radikaler Crip- und Mad-Perspektive bräuchten wir gewiss!

Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Beitrags im *STICHWORT Newsletter* 41, (Wien) 2016, S. 10–13.

DAS SAD GIRL MANIFEST



Depression ist Widerstand

Wie fickt man das System? Demos, Kampagnen, Riots, militante Aktionen? Naja, würden wir ja gern. Das Problem ist nur: Wir kommen einfach nicht klar mit unserem Leben. Wir schreiben keine Flugblätter, greifen nicht zum Gewehr. Stattdessen sitzen wir in unserem begehbaren Kleiderschrank und meinen, den gesamten Schmerz der Welt zu empfinden.

Wir haben keinen Bock, uns konstruktiv einzubringen. Lieber machen wir das hundertste Selfie, probieren neue Betäubungsmittel aus dem Darknet oder heulen rum, weil wir mal wieder die ganze Tüte Chips allein leergegessen haben. Zum Arbeiten sind wir zu krank, für die Therapie zu unmotiviert, zum Suizid zu feige. Ach ja, und wir sind schlecht zu ficken. Weil wir uns stets zu hässlich fühlen und beim Sex in Tränen ausbrechen.

In einer Gesellschaft, die auf maximale Produktivität abzielt, ist Nichtstun ein widerständiger Akt. Unsere Existenz ist parasitär: Wir belasten Sozialsysteme, Krankenhäuser und unsere Partner. Wir weigern uns, brave Staatsbürger*innen und produktive Wirtschaftssubjekte zu werden. So bringen wir zwar nicht den großen Umsturz. Aber wir lähmen das System. Wir sind linke Passivist*innen, und wir sind stolz darauf! Unsere Mission: Gegen das Patriarchat anheulen.

„Warum seid ihr eigentlich immer so traurig?“

Ganz einfach: Wir sind die Girls, zu denen ihr uns gemacht habt. Dass Frauen so viel häufiger unter Angst und Depression leiden, hat handfeste Gründe. Schon beim großen Geschlechterklischeepoker haben wir echt die Arschkarte gezogen. Männern wird von Kind an eingebläut, sie seien rationale Macher und könnten gut mit Zahlen. Wir Frauen seien hingegen: fragil, hübsch, ständig von Gefühlen geleitet. Schon die antiken Gelehrten machten die „wandernde Gebärmutter“ für seelische Gebrechen verantwortlich. Daran glaubt offiziell keiner mehr. Doch die Rollenbilder hallen in uns nach.

Man bringt uns bei: „In jeder von euch schlummert so viel Potential. Wenn ihr

euch nur anstrengt, dann könnt (und *müsst*) ihr Großes vollbringen. Und wenn ihr scheitert: selber schuld!“ Schlank und sexy sollen wir sein, ehrgeizig und passioniert, unabhängig und stark, achtsam und ausgeglichen. Oberschenkellücke und Bikini Bridge. Authentisch wirken, ganz ohne Make-up, aber faltenfrei. Auch mal Überstunden machen, für den eigenen Traum natürlich. Und nach Feierabend dem Gatten das schmutzige Geschirr hinterherräumen. Und bei all dem: bitte lächeln!

Kurzum: In unserer ach-so-freien Gesellschaft werden wir mit Erwartungen überhäuft, die in ihrer Summe überhaupt nicht lösbar sind. Wir traurigen Mädchen rennen einer unlösbaren Mission hinterher. Eigentlich sollte es uns ja fantastisch gehen! Wir spielen das Spiel mit, befolgen die Regeln. Wir nehmen alles mit, was der Kapitalismus uns anbietet: neuestes iPhone, extrastarker Vibrator, diese coole verruchte Vintage-Wildlederjacke. Wir haben genug Kohle, um all unsere Wünsche wahr werden zu lassen. Und trotzdem fühlt sich alles bäh an. Denn ein Happy End war nie vorgesehen.

Wir reproduzieren, um vorzuführen

Wir wissen um unsere eigene Lächerlichkeit. Andere kriegen es doch auch hin, was ist falsch mit uns? Die kurdischen Frauenmilizen der YPJ haben mit dazu beigetragen, dem IS in den Arsch zu ficken. Währenddessen kriegen wir es nicht mal gebacken, morgens aus dem Bett zu kommen. Einen kleinen, bescheidenen Beitrag zum Ende der Gesamtscheiße können wir aber dennoch leisten:

Am *Sad Girl* zeigen sich die Bruchstellen des Systems. Sieh uns als fleischgewordene Ideologiekritik: Wir zeigen auf, wo sich der herrschende Zeitgeist in Widersprüchen verfängt. Und dazu ist es manchmal notwendig, dass wir, die Fangirls des amerikanischen Traums, kotzend und heulend über der Kloschüssel hängen und die Fotos davon dann mit Retro-Filter auf Instagram posten. Nur so überführen wir das neoliberale Glücksversprechen der Lüge. Amen, Bitches.

Sad Girls Collective (<https://sadgirls.de/>)

Beautiful Kripple Angel

by Leroy Moore Jr.

Songtext von
"Beautiful Kripple Angel" aus dem Album
The Black Kripple Delivers: Krip Love Mixtape
von Leroy Moore Jr., erschienen am 13. Februar 2013
auf Kriphop Nation.

Verse 1

You are my Beautiful Kripple Angel
I want to speak
My love is not weak
You are beautiful & strong
Singing respect to u in my song

Chorus

Beautiful Kripple Angel
Body dancing in shadows
Melting candles
Loving all of your identities

Verse 2

Beautiful Kripple Angel
Is with me 24/7
Living on earth in her heaven
Wakes me up gently rocks me to sleep

Chorus

Beautiful Kripple Angel
Body dancing in shadows
Melting candles
Loving all of your identities

Bridge

You flying high above
Feeling safe in your warm embrace
Got so much love
Sprinkling magic dust all of the place
Beautiful Kripple Angel
let me see your face

Verse 3

You and I are one
With me when I'm down
Lifting me with your wings
Beautiful Kripple Angel to u I'll sing

Outer Verse

Beautiful Kripple Angel to u I'll sing
Beautiful Kripple Angel

II Colors

PINK
BLUE
AND ALL THE
COLORS ...

Heading towards me
Then what?
will you do?! ...
anything?

1)

geschlecht . gender fuck

Geschlecht [ist] keine natürliche Kategorie, sondern [beruht] auf Vereinbarungen, Zwängen und Konstruktionen.

www.transgenderradio.de
(21.4.2007)

Gender fuck: to consciously challenge traditional views regarding gender.

Allan D. Peterkin: *Outbursts! a queer erotic thesaurus*. Vancouver: Arsenal Pulp Press, 2003, S. 135

cyborg

Cyborg imagery can suggest a way out of the maze of dualisms in which we have explained our bodies and our tools to ourselves. This is a dream not of a common language, but of a powerful infidel heteroglossia. It is an imagination of a feminist speaking in tongues to strike fear into the circuits of the supersavers of the new right. It means both building and destroying machines, identities, categories, relationships, space stories. Though both are bound in the spiral dance, I would rather be a cyborg than a goddess.

Donna Haraway: „A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century,” in *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature* (New York; Routledge, 1991), S. 181
www.stanford.edu/dept/HPS/Haraway/CyborgManifesto.html
(25.4.2007)



Persson B. Baumgartinger, Erika Doucette, Marty Huber:
„Picknickdecke Queer Snack“ aus: „Mozart auf Abwegen“ 2006
Bildbearbeitung: Toledo i Dertschei



ans Liberation, S. 1

Personally I v
also benefit fro
banding gende
cepts and langu
gender possibil

eslie Feinberg: Tra
Boston: Beacon Pre

queer meint hier also nicht les-
bisch-schwule Parties, sondern
eine politische Bewegung und ihre
theoretischen Grundlagen.

blaue käfer: feminismus und
transgender – ein Widerspruch? 2003, S. 1
www.gendertalk.transgender.at/BlaueKaefer.htm
(10.1.2007)



Woher kommt der Drang
zur Eindeutigkeit?

Diversity –
Queerversity
– Perversity

being diverse
be witty and charming people
who keep our lives discreet and
marginalized in the straight
world.

Flugblatt des pride march in New York, Juni 1990
www.qrd.org/qrd/misc/text/queers.read.this

Queer oder transig zu sein
heißt, nicht mehr in die traditi-
onellen Konzepte von Körper,
Geschlecht und Begehren zu
passen; es heißt, traditionelle
Bilder zu entgrenzen.

Performing the Gap. Queere Gestalten
und geschlechtliche Aneignung. In:
arrancat – linke Zeitschrift, Ausgabe 28



queeropedia . 95



Konsens

1) Persson Perry Baumgartinger, Ausschnitt aus „ViererTrilogie“,
in Vlatka Frketic: *wider den gleichsprec*. Wien 2019.

2) Baumgartinger/Brummack/Brede/Frank/juca/Körner/Lahnor/
Oblesser/KH Kassel (Hg.), *Gestaltung_Sprache_Geschlecht_*
Begehren. queeropedia [play], Kassel 2019.

3) Persson Perry Baumgartinger, *queeropedia [print]*, Wien 2009
(2. aktualisierte Auflage). Mit Unterstützung des Referats für
HomoBiTrans-Angelegenheiten der ÖH der Universität Wien.

Ich will Berührung
Ich will, dass meine
Hand sich verflüssigt
und du sie trinkst
Ich will tun,
was Regen tut.

g.
ne
sigt
t.



Fight Sickness With Sickness



IANINA :ÄR IN

Ianina Ilitcheva, gute Freundin und großartige Künstlerin, ist im Dezember 2016 gestorben und hat diese Pandemie, welche seit gut einem Jahr unsere Realitäten prägt, daher nicht erlebt. Manchmal, wenn wieder alles besonders erdrückend erscheint, frage ich mich, was sie wohl zu diesem oder jenem sagen würde. Manchmal tippe ich ein Wort in die Suchleiste des Archivs und lese. Digitales Tischrücken sozusagen. Hier ein paar lose Tweets, die sie ab 2012 auf ihrem Account @blutundkaffee ins Internet geschrieben hat.

Ianina schreibt:

Tut mir übrigens leid, dass ich den Frühling noch zurückhalte, aber ich kann warmes Wetter nicht gebrauchen, solange ich noch schreiben muss.

Ianina schreibt:

So viele Vögel im Garten, alle versammeln sich um den Kirschbaum und warten.

Ianina schreibt:

Wenn alles nichts bedeutet, dann gebt mir gleich die Welt.

Ianina schreibt:

Das einzige wirklich coole an dem Virus ist die hohe Ansteckungsgefahr und ich rocke sie hart. (stells bitte vor die Tür und geh weg, danke)

Ianina schreibt:

Ich kann eine fahle, instabile Kopie von dir herstellen, aus Wasser, Licht und Rauch, sie sprechen lassen, aber es fühlt sich falsch an.

Ianina schreibt:

Wasser ist dein Freund, solange es nicht größer ist, als du.

Ianina schreibt:

Sollen die anderen Kriege führen, du, glückliches Österreich, schnitzelfresse!

Ianina schreibt:

Emotionen bahnen sich den Weg, wie Wasser, da kann man nichts tun. Und wenn die Liebe ein Granitblock ist, fließen sie eben woanders hin.

Ianina schreibt:

Die Sehnsucht, eine Zuchinipflanze zu sein und alles zu verdrängen, um nur noch zu wachsen und Sonne zu fressen und viel Wasser zu trinken.

Ianina schreibt:

Ich glaube, ich brauche wieder ein komplett unrealistisches Ziel in meinem Leben, das ich mit ungesunder Besessenheit verfolgen kann!

Ianina schreibt:

Weißt du eigentlich, was ich hier mache? Ich beschütze die Welt vor mir, das kann sonst niemand, dazu muss man sehr stark sein.

Ianina schreibt:

Davon geträumt, mit Fahren von Insel zu Insel zu fahren, mitten in Aspern. Geträumt: suchte nach einem Kaffeehaus, mit Jetpack am Rücken.

Ianina schreibt:

Du führst deine Meinung an der Leine spazieren, aber sie ist viel zu stark, gleich reißt sie sich los und verbeißt sich in jemandes Gesicht.

Ianina schreibt:

Der Wind hat die Tür zum Garten aufgestoßen. Ich verstehe nicht. Will er hereingebeten werden, oder möchte er, dass ich hinauskomme?

Ianina schreibt:

Ich sehe es kommen. Am Ende werde ich das haben, was ich mir wünsche und was unvermeidlich ist: Souveränität und Einsamkeit.

Irgendwie hilft das, ganz unkonkret gut. Und langsam wird es Frühling, sie würde sich fix über Sauerampfer und Löwenzahn freuen, ein Getränk an der Sonne.

GEMEINSAM AUS DER EINSAMKEIT SPRECHEN

von David Ernesto García Doell und Eva Egermann

Depressionen haben weniger mit individuellem Schicksal zu tun, sondern sind ein Nebenprodukt kapitalistischer Leistungsideologie. David Ernesto García Doell und Eva Egermann über die Verbindung von Depression und Politik.

EVA: Während ich diese Gesprächspunkte formuliere, bist du gerade in einer psychosomatischen Klinik in Berlin. Wir haben uns real eigentlich noch nicht getroffen. Du hast 2019 eine der besten Rezensionen des Crip Magazine geschrieben. (Ich dachte damals so, OMG, da hat jemand verstanden, worum es geht ...) Danach bin ich auf deine Texte aufmerksam geworden (auf die ich später noch Bezug nehmen möchte), und wir sind im Gespräch geblieben. Wie geht es dir im Moment mit dem Klinikaufenthalt?

DAVID: Danke, das ist so schön zu hören. Ich war die letzten vier Jahre eigentlich immer depressiv-suizidal und habe oft große Sorgen, ob meine Texte das ausdrücken können, was ich fühle und denke. Es erleichtert mich zu wissen, dass das Schreiben von anderen verstanden wird oder sie sogar das Gefühl haben, dass ich sie verstehen kann. Denn die Einsamkeit und auch die Erfahrung von Stigmatisierung sind immer auch eine Situation gesteigerter Selbstzweifel.

Der Klinikaufenthalt war wieder schwierig, insbesondere weil es für Patient*innen kaum eine Möglichkeit gibt, gegen die Entscheidungen der Oberärzt*innen Widerspruch einzulegen. Gleichzeitig bin ich auf diese Art der Infrastruktur angewiesen, weil die Organisation von Sorge für chronisch depressive Personen in dieser Gesellschaft so prekär ist.

Allgemeiner könnte man vielleicht sagen, Unterversorgung in der Sorge-Infrastruktur und Antibleismus sind sowohl in der Gesellschaft insgesamt als auch in der Linken kaum politisiert. Diese Art der Politisierung des „vopolitischen“ Raumes interessiert mich sehr. Wie am gesellschaftlichen Leben und an Diskursen teilhaben unter Bedingungen von Depressionen?

EVA: Du hast bereits mehrere Texte zum Thema „Depressionen und Politik“ geschrieben, und vielleicht könnte man sagen, dass es um das Sprechen aus der Einsamkeit und das Heraustreten aus dieser geht. Und darum, dass diese Frage, die individuell erscheint und die die Einzelnen an sich selbst zweifeln lassen, eine kollektive ist. In dem Text „Depressionen politisieren“¹ etwa schreibst du: „Depressionen haben nichts mit individuellem Schicksal zu tun, sondern sind ein Nebenprodukt kapitalistischer Leistungsideologie.“ Ich finde diese Aussage zentral.

In Gesprächen mit Freund*innen und Kolleg*innen aus dem Kunstbereich meinen viele, wenn sie gewusst hätten, welche Auswirkungen das Kunstfeld als Arbeitsfeld auf ihre psychische Gesundheit hat, hätten sie sich nie für diesen Berufsweg bzw. das Kunststudium entschieden. Diese Einsicht teile ich auch. Dass Künstler*innen *role models* für eine neoliberale Leistungsökonomie und Flexibilisierung sind, haben mitunter Luc Boltanski und Ève Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* beschrieben. Es herrschen ungesicherte, unregelte Arbeitsbedingungen und entgrenzte Arbeitsverhältnisse, gepaart mit Hyper-Individuation von Flexibilität, Kreativität und Eigenverantwortung.

¹ Erschienen 01/2020 im Missy Magazine (<https://missy-magazine.de/blog/2020/01/14/depressionen-politisieren/>)

Der italienische Philosoph Franco „Bifo“ Berardi beschreibt Depression als Effekt dieser Hyper-Ausbeutung und sieht diese als eine spezielle Form von Wissen.² Ein „Geisteszustand nahe des Wissens von Verschwinden und Sterben. (...) Das ist die Wahrheit, die du aus Sicht der Depression siehst.“³

Eine Politisierung von Depressionen auf ähnliche Weise unternahm die Gruppe Feel Tank Chicago im Jahr 2003. „Depressed? It Might Be Political!“ lautete z. B. der zentrale Slogan der Gruppe (um u. a. Anne Cvetkovitch und Lauren Berlant). Die Gruppe organisierte öffentliche Foren und den „International Day of the Politically Depressed“, bei denen Teilnehmer*innen in Bademantel erschienen. Die queere Theoretikerin Sarah Ahmed analysierte daraufhin Emotionen hinsichtlich ihrer Wirkung, beispielsweise anhand des Imperativs „happy“ zu sein („Happiness Turn“). Sich als Feministin gegen hierarchische Machtverhältnisse aufzulehnen, kam der Rolle einer Spaßverderberin gleich („Feminist Killjoy“). All diesen Unternehmungen ging es um die Entpathologisierung negativer emotionaler Zustände, die wiederum deren politische Dimension sichtbar machten und eine Organisation ermöglichten.

Viele begreifen diese Aktionen als den Beginn der Affect Studies in den Kulturwissenschaften, die Gefühle als bedeutsam für die Analyse von Machtverhältnissen untersuchen.

DAVID: Ich glaube, das hat mir am Crip Magazine so gut gefallen, die Art von Verbindung historischer Crip-Bewegungen. Ich denke, dass im deutschsprachigen Raum vor allem das Sozialistische Patientenkollektiv in den 1970er-Jahren sehr bedeutsam war. Ähnliche Bewegungen aus der heutigen Zeit gibt es nicht oder sind mir nicht bekannt. Wenn wir verstehen wollen, warum derartige Organisationen heute so wenig vorkommen, dann spielt vielleicht auch Vereinzelung und internalisierter Selbsthass eine Rolle. Ich weiß nicht, wie das für dich ist, aber überhaupt zu sagen, „ich habe Depressionen, ich leide unter Einsamkeit, das ist ein politisches Problem“, braucht so viel Selbstbewusstsein, das gerade ja in der Depression strukturell fehlt.

Mich hat das in den letzten Jahren besonders interessiert, inwiefern der „innere“ Selbsthass Ausdruck von gesellschaftlichen Verhältnissen ist. In meinem letzten Beitrag für den Sammelband *Solidarisch gegen Klassismus* (Unrast 2020) versuche ich, diesen Selbsthass als internalisierten Klassismus der ableistischen Klassengesellschaft zu

deuten. Man hasst sich selbst, weil man als chronisch kranke Person die Normen der kapitalistischen Leistungsgesellschaft nicht erfüllen kann.

Aber auch in den Texten davor hatte ich schon versucht, den Zusammenhang in diese Richtung zu bestimmen, z. B. in dem von dir schon angesprochenen Text „Depressionen politisieren“ (2019): Depression und Druck von außen sind meines Erachtens nicht voneinander unabhängig, sondern zwei Seiten einer Medaille. Diese Medaille ist im Kern die Ideologie des neoliberalen Spätkapitalismus, in dem es „so etwas wie Gesellschaft nicht gibt“ (Margaret Thatcher, 1987) und die*der Einzelne alles alleine leisten soll.

Dieses Narrativ ist teilweise so wirkmächtig, dass auch langjährig depressive Personen wie der Schriftsteller Mark Fisher immer wieder von internalisiertem Ableismus überzeugt wurden, dass sie gar nicht depressiv seien und sich nur selbst bemitleiden würden. In „Good for Nothing“ beschreibt er das sehr präzise als zugleich individualisierte Leidenserfahrung und Ausdruck von sozialen Kräfteverhältnissen. „Depressionen werden teilweise von einer höhnischen ‚inneren‘ Stimme erzeugt, die dich anklagt, nur zu nachgiebig zu sein – ‚du bist nicht depressiv, du bemitleidest dich nur selbst, reiß dich zusammen‘ – und diese Stimme ist anfällig, davon getriggert zu werden, dass du öffentlich über deine Situation sprichst. Natürlich ist diese Stimme überhaupt keine ‚innere‘ – es ist der internalisierte Ausdruck tatsächlicher sozialer Kräfteverhältnisse, von denen manche ein Interesse daran haben, jede Verbindung von Depression und Politik zu leugnen.“

EVA: Körper sind durch gesellschaftliche Verhältnisse sozial verfasst und gesellschaftliche Sichtweisen auf Körper prägen unser Selbstbild stark. „Narrative lehren uns, die Welt auf eine bestimmte Weise zu sehen. Insofern können sie im eigentlichen Wortsinn zu Phantasmen werden: zu Sinnestäuschungen, Trugbildern, Phantasien. Wenn sich solche Phantasmen zu gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen verdichten, werden sie zu einer objektiven, ‚harten‘ Realität, die subtil oder gewaltförmig auf die Individuen und ihr Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln einwirkt“, schreibt zum Beispiel Markus Dederich in der ersten deutschsprachigen Einführung zu den Disability Studies⁴.

2 Siehe auch „Depressiver Realismus“ in diesem Heft.

3 <https://transversal.at/blog/Wie-eine-Depression-heilen>

4 Die gesellschaftlichen Mechanismen im Umgang mit Behinderung sind heute Gegenstand von Forschung in den Disability Studies. Diese gehen davon aus, dass „Behinderung“ durch eine Reihe von Mechanismen in alltagsweltlichen Diskursen hergestellt wird.

Deine Erzählung beschreibt in gewissem Sinn, wie stark wir uns selbst nur im Zustand von „leistungsfähig“ und „fit“ als wertvollen Teil einer Gesellschaft betrachten. Innerhalb der Kultur der Gewinner performen müssen ... Menschen mit Behinderung nehmen z. B. ihren Alltag als „ständiges Ringen um das Gerechwerden einer gesellschaftlichen Norm“ war, wie z. B. Christine Riegler⁵ schreibt. Auch hier wirken soziale Kräfteverhältnisse und das Narrativ, „sich nicht genug zu bemühen“, im Inneren als internalisierter Ableismus. Im Gegensatz dazu gilt „Overcoming“ als eine Art Substitution der Behinderung. Trotz des vermeintlichen „Defizits“ besonders tolle Leistungen und Erfolge hervorzubringen, wurde anhand der klischeehaften Figur des Supercrip in Literatur und Disability Studies beschrieben.

DAVID: Ja, es ist wirklich zentral, dass das „Versagen“ an den Leistungsnormen strukturell ist und dass der „Aufstieg“ der Einzelnen als „Supercrip“ immer nur schmerzhaft und individualisierte Kompensation ist. Die Bestrebungen zu beweisen, dass ich genauso viel leisten kann wie „normale“ Personen, kenne ich. Ich habe beispielsweise ein Praktikum beim *Philosophie Magazin* gemacht, was mir total gut gefallen hat. Ich war vorher in einer Klinik, in die ich auf keinen Fall zurückwollte, und war die ganze Praktikumszeit über depressiv-suizidal. Aber ich wollte mir das nicht anmerken lassen, weil ich einerseits Angst vor den Reaktionen hatte und andererseits auch beweisen wollte, nicht „wertlos“ zu sein. Wenn ich mir das rückblickend überlege, tut mir der internalisierte Ableismus richtig weh. Meine Chefs oder Arbeitskolleg*innen haben übrigens sehr gut darauf reagiert, als ich es nach dem Praktikum angesprochen habe. Wir sind immer noch in Kontakt. Aber die Angst vor Stigmatisierung ist allgegenwärtig.

Mein Hauptprojekt der letzten Jahre war es, damit anzufangen, eine Perspektive für revolutionäre depressive Identitätspolitik als Teil des anti-ableistischen Klassenkampfes zu entwickeln. Es gibt noch so vieles, was an der Beschreibung von depressiven Lebensrealitäten fehlt. Darin wird die unüberbrückbar scheinende Differenz zum Leben von nicht depressiven Freund*innen deutlich. In meinem allerersten Text zu Depressionen hatte ich das schon einmal so gefasst: Vielleicht kann die Verarbeitung von Leiderfahrungen neue Wege radikaler Gesellschaftskritik und Solidarität ermöglichen. Ich denke, dass die Erfahrung, ein zutiefst verletzliches, leidendes, entfremdetes und individuiertes

Wesen zu sein, viel dazu beitragen kann, sich zu politisieren und sich anders und fürsorglicher mit den Problemen von anderen zu beschäftigen. Es geht darum, in einen Modus zu kommen, über Verletzlichkeit und Bedürfnisse sprechen zu können, der in die politische Arbeit integriert werden kann.

Wenn Depressionen Ausdruck einer spezifischen Ausbeutung und Subjektivierung im westlichen Spätkapitalismus sind, der nicht naturgegeben ist, müssten wir dann nicht viel mehr einen kollektiven Kampf gegen Depressionen und ihre Bedingungen führen?

EVA: Nach Sarah Ahmed dienen Affekte auch als gestaltende Kraft für Transformationen. Wir brauchen eine affektive Solidarität, die Dinge in Bewegung setzen kann, und ein Ende des „Autonomieparadigmas“. Die Idee von Unabhängigkeit hat ausgedient. Es sollte um Interdependenz, Kollektivität, Bezogenheit gehen. Und darum, dass Menschen mit Behinderungen, chronischer Krankheit und Neurodivergenz überall dabei sind und dabei sein können. Eine Atmosphäre der Solidarität mit minoritären Lebensweisen, ohne Mitleid oder Abwertung zu reproduzieren, jenseits von Vorstellungen eines heroischen Körpers und entgegen einer sozialdarwinistischen und neo-konservativen Wende.

DAVID: Ja, das wäre eine schöne Vorstellung. Ich bin so frustriert von dem undifferenzierten Hass auf Identitätspolitik. Es käme ja auch niemand auf die Idee zu sagen, Arbeitspolitik sei schlecht, nur weil es reformistische Gewerkschaften gibt. Wir Depressive wollen doch nicht nur einen Tag der Depression oder ein bisschen depressives Merchandise. Wir wollen Kapitalismus, Patriarchat, Rassismus und Ableismus abschaffen. Nur sind die Ausgangsbedingungen für uns andere. Für Genoss*innen, die leiden, die in der Klinik sind, die sich suizidieren ... Aber die meisten von uns sind doch auch Teil der Arbeiter*innenklasse. Wir wollen nicht mehr ausgeschlossen werden, nur weil wir noch zusätzliche Kämpfe ums Überleben und gegen Stigmatisierung führen müssen.

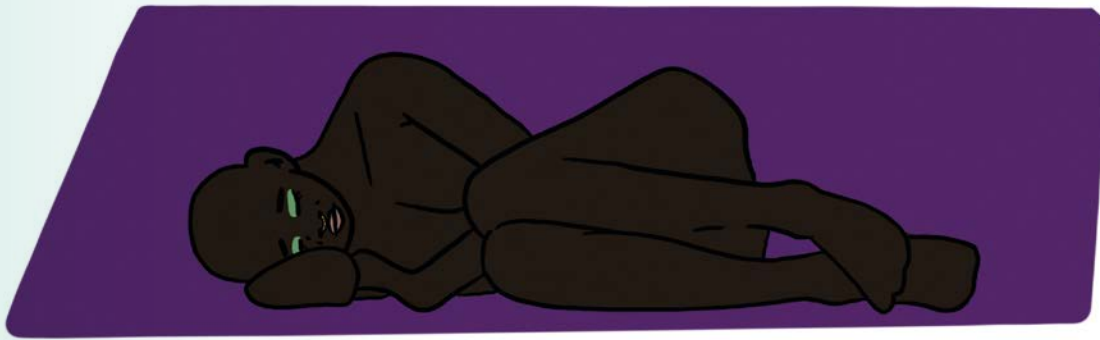
EVA: Vielen Dank für den E-Mail-Austausch und das Telefongespräch.

DAVID: Ich finde es sehr schön, dass wir die Gelegenheit hatten, gemeinsam aus der Einsamkeit zu sprechen und zu schreiben. Ich glaube, es ist wertvoll, dass es solche Räume und Verbindungen gibt.

Danke fürs Lesen!

5 Christine Riegler, „Disability Pride und Identität“, erschienen in: AEP Informationen 4/2015: „Nebensache Frau-Sein“, Schwerpunkt zu Mädchen und Frauen mit Behinderung, S. 34–36. ISSN AEP Informationen <http://bidok.uibk.ac.at/library/riegler-disability-pride.html>





Ableism.
Ableism is,
Ableism is killing us
Ableism is killing me ...

... it makes me forget when parts of my body are Off-limits and Swollen.
Distended and Aching from the Pain that my joints are experiencing.

I forget that my wrist has been subluxed for 7 hours.
So, I Reach down to pull open that drawer where I keep my batteries
See, the scale needs new batteries because my child wants us to make pancakes

But those intrusive thoughts say:
“you absolutely cannot, MUST NOT! bake without a scale” ...
... yes, yes, I understand that making pancakes is not exactly ‘baking’
But there’s ‘cake’ in the name
So, thank you, OCD brain ...



... anyhow, I digress

Ableism is killing us,
Ableism is killing me,
Ableism kills,
Ableism is...
... and now, I’ve dislocated my wrist, again.



— Tobi Adebajo



ILLUSTRATION: Blkmoodyboi

Utter it.
Speak your truth into existence
Affirm your beautiful, brown resistance

Utter it.
Let the words flow uncensored
Reclaim the grounds upon which
your mothers' backs were bled senseless

Utter it.
Because your voices create waves -
templates for living, loving, being

Utter it.
Pick at the stitches
That have held your tongues,
and kept your lips from flowering
those seamless dances that you so often dream



Utter it.
Give your heart the space it needs
to move you along with its steady beat

Ultimately, silence. will. not. save. you.

„Wir sind empfindlich geworden für die alltägliche Wahnwelt, die man Normalität nennt“

von Barbara Putz-Plecko und Eva Egermann

— Peter Gorsen¹

Über Peter Gorsen, Kunst, Krankheit und Therapie. Ein E-Mail-Interview mit Barbara Putz-Plecko von Eva Egermann.

EVA: Am 8. November 2017 ist Peter Gorsen gestorben. Peter Gorsen – nach eigener Beschreibung Kunst- und Mentalitätshistoriker – war als Kunsthistoriker viele Jahre an der Universität für angewandte Kunst Wien tätig. Ein Beitrag von Peter Gorsen ist auch im Sammelband *Der (im-)perfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit zu finden, der vom Deutschen Hygiene-Museum Dresden herausgegeben worden ist. Ausstellung, Publikation und gleichnamige Tagung (2001)* gelten für viele Wissenschaftler*innen als der Beginn der deutschsprachigen Disability-Studies-Bewegung. Peter Gorsen ist im erwähnten Sammelband mit dem Text „Die Karriere des Outsiders in der Modernen Kunst“ vertreten. Er zitiert darin u. a. R. D. Laing², einen der Begründer der britischen Antipsychiatrie. In anderen Texten problematisiert er die Idee des Künstlergenies und beschreibt, wie es in modifizierter Form „leider“ weiterlebt, obwohl die Ideen längst veraltet sind. In einem Interview mit der Wiener Zeitung beschreibt er Art Brut als „einen von der Kulturtheorie produzierten geschichtlichen Begriff“ bzw. als Fiktion von Kunsthistoriker*innen.³

Im Rahmen des Symposiums *Peter Gorsen: heute & morgen*, welches in seinem Gedenken 2018 stattfand⁴, hast du u. a. von der Idee des Vorlesungsraums als „Grenzraum“ gesprochen bzw. als Erweiterung des Terrains

- 1 Peter Gorsen, „Die Karriere des Outsiders in der Modernen Kunst“, in: Deutsches Hygiene-Museum Dresden (Hrsg.), *Der (im-)perfekte Mensch*, Hatje Cantz Verlag, Berlin, 2001.
- 2 siehe u. a. „Weglaufhäuser des Pop“, Gespräch von Eva Egermann mit Diedrich Diederichsen im *Crip Magazine* #2, <http://cripmagazine.evaegermann.com/> (zuletzt abgerufen am 02.04.2021).
- 3 https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/zeitgenossen/32676_Peter-Gorsen.html (zuletzt abgerufen am 02.04.2021).
- 4 https://youtu.be/HtzrovZs_Lo (zuletzt abgerufen am 02.04.2021).



Peter Gorsen, *Kunst und Krankheit - Metamorphosen der ästhetischen Einbildungskraft*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1986.

an der Grenze der Verhandlung von Kunst und Krankheit („spacing the line“, wie du es in dem Symposium nanntest). Die Auseinandersetzung um „Psychopathologische Kunst“ als Thema der Vorlesung bei Peter Gorsen hat diesen Verhandlungsraum an der Grenze von Kunst und Krankheit eröffnet.

Weiters sprichst du über einen Diskursraum zu „Kunst und Therapie“, den es an der Universität für angewandte Kunst in dieser Zeit gab und in dem ihr beide beteiligt wart. Wie kam es dazu?

BARBARA: Mit Peter Gorsen kam 1976 ein Kunsthistoriker und engagierter Denker an die Hochschule für angewandte Kunst, der die klassischen inhaltlichen Fokusse und disziplinären Grenzen der Kunstgeschichte deutlich in Frage stellte und uns inhaltlich wie methodisch neue Türen öffnete. Sein explizites Engagement für eine angemessene Wahrnehmung von und Befassung mit feministischer Kunstgeschichte, (Trans-)Gender-Themen und Sexualästhetik sowie mit aktuellen gesellschaftspolitischen Diskursen und dazu beitragenden radikalen künstlerischen Positionen (wie jener des Wiener Aktionismus mit seinen alternativen Lebensmodellen) prägten seine Lehre und unsere Diskussionen ebenso wie sein besonderes Interesse an künstlerischen Artikulationen von Menschen, die damals und heute als „Outsider“ markiert und rezipiert werden.

Er war eng verbunden mit einem Kreis von Künstler*innen und Wissenschaftler*innen, die sich kritisch mit Psychiatrien als Orten der Verwahrung und Kontrolle auseinandersetzten, und beteiligte sich aktiv am Diskurs um Antipsychiatrie, *Outsider Art* und transformative Potenziale künstlerischer Interventionen in autoritären bzw. repressiven Strukturen. In den 70er- und 80er-Jahren entstanden etliche durch ihn angestoßene Studienprojekte, die sich mit diesen Themenfeldern auseinandersetzten. Ich selbst begann dafür 1978 ein Praktikum in der psychiatrischen Klinik auf der Baumgartner Höhe.

Ausgehend von einem Symposium unter dem Titel „Kunst und Therapie“ wurde von der Künstlerin Elizabeth McGlynn, Peter Gorsen, dem Psychoanalytiker Dr. Josef Shaked, Gundula Neumann (als Vertreterin der VHS Stöbergasse) und mir 1992 die Österreichische Gesellschaft für Kunst und Therapie gegründet.

Peter Gorsen hatte großes Interesse für die künstlerischen Arbeiten von Menschen, die auf der Basis psychiatrischer Diagnosen oft ihr gesamtes Leben in klinischen Strukturen verbrachten. Er hatte uns an der Hochschule bereits in den 70er-Jahren in Seminaren wesentliche Vertreter*innen der Art Brut nahegebracht, die Sammlung Prinzhorn oder das Künstlerhaus Gugging inklusive der damit verbundenen – auch kritischen – Diskurse (z. B. in Hinblick auf die zunehmende Marktorientierung einiger jener Werkstattmodelle, in denen – wie er meinte – die wirklichen Bedürfnisse dieser hospitalisierten Menschen, die er selbst vor allem kommunikations- und weniger werkorientiert einschätzte, zu wenig bzw. keine angemessene Resonanz finden würden), und damals brandaktuelle künstlerische Interventionen im Dienste einer Umgestaltung bzw. die Auflösung klassischer psychiatrischer Systeme diskutiert, wie das Projekt „Marco Cavallo – das blaue Pferd,“ das Franco Basaglia, Leiter der Klinik San Giovanni in Triest initiiert hatte und das schließlich Auslöser und Vorbild für die weitgehende Auflösung von geschlossenen Psychiatrien in Italien wurde.

Die Gesellschaft diente als eine erweiterte Plattform für diese Auseinandersetzung und die Entwicklung einer Kunst-Therapie, die er als eine (selbst-)kritische Praxis verstehen wollte. Diese erschien ihm dann avanciert und von großem Potenzial, wenn sie nicht anpassend wirkte, als „Disziplinierung irrationaler Vorgangsweisen“, und sich nicht zur Kontrolle und Bestätigung beherrschender Normen anbot. Eine in diesem Sinne nicht angepasste, emanzipatorische Psychotherapie würde in ihrem Zusammenwirken mit der Kunst für diese bedeuten, „Differenz-erfahrungen zur herrschenden Irrationalität auszugestalten, Alternativen der Phantasie und Triebssphäre zu entwickeln“.⁵ Die Gesellschaft für Kunst und Therapie bestand als aktiver Diskursraum ca. fünf Jahre lang und war in berufspolitischen Belangen aktiv, bis diese Agenden 1997 vom Österreichischen Fachverband für Kunst- und GestaltungstherapeutInnen übernommen wurden.

EVA: Mit der Geschichte des Diskurses von „Kunst und Kommunikation“ verweist du auf „andere Ebenen der Kommunikation“, die erschlossen werden könnten, die

5 Vgl.: Peter Gorsen, „Kunstpsychotherapie – Zur Ideologisierung des psychotherapeutischen Prozesses in der Kunst-Therapie“, in: Helmut Hartwig und Karl-Heinz Menzen (Hrsg.), „Kunsttherapie“, Verlag Ästhetik und Kommunikation, Berlin, 1984.

sozusagen Patient*innen und Künstler*innen einen? Ich fand das einen interessanten Gedanken. Möchtest du diesen vielleicht etwas ausführen?

BARBARA: Ein künstlerisch-therapeutisches Setting baut auf innerpsychischen und sich psychomotorisch und sinnhaft auswirkenden Formbildungs- bzw. Gestaltungsprozessen auf, welche sich im ästhetischen Medium ausdrücken und Lebensverhältnisse (innere und äußere) spiegeln.

Ein wesentliches Potenzial der Kunst-Therapie baut auf der grundlegenden Fähigkeit der Therapeut*innen auf, den Zugriff auf das breite Spektrum bildnerischer Medien zu ermöglichen und, auf der Basis ihrer eigenen Erfahrungen und Kenntnisse der medialen Spezifika, die Klient*innen entsprechend in der gestalterischen Arbeit begleiten zu können. Das heißt, über die sprachliche Kommunikation hinaus mit diesen über das Medium kommunizieren zu können. Gestaltung vermag oft, eine lange Abfolge von Erlebnissen und inneren Ereignissen verdichtet zu vergegenwärtigen. Vorher nicht oder nur schwer Fassbares wird durch den Gestaltungsprozess externalisiert und zu einem objektivierbaren Gegenüber. Unbewusstes bekommt durch die Gestaltung eine physische Repräsentanz, eine reflektierbare Erscheinung, die in weiteren Schritten bearbeitet und weiterentwickelt werden kann.

Das Ziel des therapeutischen Prozesses ist, wieder zu einer Lebendigkeit zu finden, etwas in Fluss zu bringen. Dem Verflüssigungs- und Übersetzungsprozess durch die Gestaltung kommt in der Kunst-Therapie zentrale Bedeutung zu. Es geht darum, Unerhörtes zu hören (nicht unbedingt es zu verstehen), es geht um die Einfügung von bisher fremd anmutenden Elementen in erstarrtes Sprechen.

Die künstlerisch-therapeutische Arbeit mit konkreten Materialien und Gegenständen bietet in ihrer Konkretheit etwa psychotischen Erfahrungen Paroli. Sie bietet eine Kommunikationsform, welche die realen ästhetischen Objekte als Container für die projektiven Gefühle (im Rahmen der therapeutischen Beziehung) nutzen kann. Die Absorption und das Bannen dieser oft schwierigen Gefühle in ein ästhetisches Objekt bietet eine gesicherte Form von Abwehr (zum Beispiel katastrophaler Ängste). Das Objekt hält diese Projektionen und es wird seinerseits vom Therapeuten/von der Therapeutin gehalten: im gesicherten Rahmen von zeitlicher und räumlicher Begrenzung. Dieser gesicherte Rahmen setzt einen geschützten Ort voraus. Ein solcher Ort kann die Praxis, das Atelier, aber auch die Fläche des Papiers, das Blatt sein. In der Kunst-Therapie gilt es, einen Raum zu schaffen, in dem Selbstausdruck zur Selbstfindung führt und die Klient*innen Anregung und Unterstützung finden, diesen Ausdruck zu entdecken und zu bejahen.

Crip und (Dis-)Identifikation

von Nicole (voec) spiders

Im Sommer 2019 hatte ich im Rahmen eines Kunst-Workshops das **Delight**, Dis/Ability Studies und Crip Theory kennenzulernen. In dem folgenden Text möchte ich versuchen, ein paar Gedanken – und vor allem Gefühle – aus dieser Zeit zu reflektieren: das heißt, zu nehmen, zu spiegeln, zu verrücken, umzuwälzen und weiterzuformen. Dabei werde ich mich am **Embodiment**, an der Körperlichkeit, die diese Gedanken für mich verknüpfen, entlanghangeln. **Ruckeln**.

Was am nachhaltigsten an mir geruckelt hat – das heißt auch: für einen Moment eine Reorientierung von mir verlangt hat – war, dass ich vorher noch nie etwas von Crip Theory gehört oder gesehen oder gefühlt hatte. Und dass es in all den (queer-)feministischen und linken und Antira-Kontexten, in denen ich unterwegs bin, noch nie Bezüge auf oder zumindest die Erwähnung von Krüppelbewegung und Crip gegeben hat – oder dass ich sie noch nie wahrgenommen habe (zumindest nicht außerhalb von überlagerten Accessibility-Fragen).

Und das, obwohl ich selbst an genau eben dieser Schnittstelle seit Langem arbeite und ich meinen gesamten Arbeitsprozess intim mit den Ästhetiken und Produktionen der Crip Theory verwoben fühle. Zumindest der Name Crip (im Label) und die Wucht (Empowerment) hinter den gesamten Positionen, die uns in unseren Diskursen begegnet sind, waren mir wohl neu.

Deshalb war auch mein direktes Feedback – beim gemeinsamen Workshop-Ausklangs-Brunch, bei schmelzigem Kiwieis und Ameisen auf

der Picknickdecke –, dass ich einfach unglaublich froh darüber bin, nun einen ganz neuen Schatz an Material und Positionen und Methodiken (in Form von Readern, Links, Vorträgen, Begrifflichkeiten, Bildern, Geschichten, Arbeitsweisen) zu haben. Auch weil dieser sich mit meinen eigenen Fragestellungen überlappt, an ihnen andockt und mir eine (Bild-)Sprache gibt, die einen Rahmen fürs Andersrum-Denken ermöglicht.

Klebrig. Ganz konkret (fest) ist mir diese neue Rahmung bei der Methode des Access-Riders (siehe Access Docs for Artists, accessdocsforartists.com, 2018) bewusst geworden: Als Person, die schon öfters in verschiedenen Kontexten eingeladen wurde, etwas zu produzieren (Vortrag auf der Uni-Konferenz, Performance mit Restmüll und containertem Essen, Galerie-Ausstellungen mit Sekt und Sponsor*innen) verhandle ich immer wieder die Produktionsverhältnisse und politischen Verstrickungen, in denen ich mich wohl fühle zu arbeiten. Auch weil ich leider viele schlechte Erfahrungen gemacht habe.

Insbesondere im Vortrag „Madloving – Tips for Working with Madness“¹ (Hannah Hull und The Vacuum Cleaner, FACT Liverpool, 2016) habe ich deshalb auch viel Überschneidungsfläche zu meinen eigenen Gedankengängen gefunden. Ich habe das Video mit langjährigen Arbeitspartner*innen

¹ Hanna Hull & James Leadbitter, Madloving: Working with Madness (in the framework of the Festival Take Care, Nov. 2017, HAU Berlin): https://www.youtube.com/watch?v=H_1tRxG3fdY





geteilt, weil es tolle Tools mit sich bringt, mit denen wir die Verwebungen unserer Arbeitsweisen verstehen und verhandeln können. Ich bin durch die Crip Theory also bestärkt, Fragen und Problematiken zu Arbeitsweisen und Zeitlichkeit auszubuddeln (**schmutzig, matschig**) und in meinen verschiedenen Arbeitskontexten sichtbar zu machen, **den Finger draufzutun** und **rumzuwälzen**. Und während diese Verhandlungen für mich bislang immer **trüb, flüssig** gewesen sind und sich eher immer wieder punktuell an den Konfliktschnittstellen **verfestigt** haben, docken sie jetzt viel mehr an bereits bestehende Fundamente, Tools und Frames an und machen sie so standhaft (**manifest**). In gewisser Weise ist dieses Festhalten, das Andocken, auch etwas Wohliges, etwas Standhaftes. **Wie in ein vorher unsichtbares Spinnennetz reinzufallen** und so zu merken, dass man einen ganz neuen Orientierungsrahmen hat. Also Crip auch als ein Baustein im eigenen Identitätskonstrukt? Hm.

Das Gefühl, wenn es gänsehauthaft kalt ist und man sich warm einpackt, später aber wieder auspackt.

An dieser Stelle des Empowerment durch Fixierung – das Manifestieren von trüben, **wabernden** Ideen hin zu Handlungspositionen (und dann auch Identifikationspositionen) – reißt für mich das Spinnennetz allerdings sehr schnell, und ich versuche, mich dann dessen Mechanik zu entziehen. Auch weil ich selber viel mehr **Dis-Identifikation** anstatt Identitätspolitik möchte. Also **Ambivalenz** statt Manifestieren, Runterbrechen, Grenzen-Zeichnen. Denn so konkret-hilfreich und standhaft ich etwa das Modell des Awareness Dokuments von The Vacuum Cleaner und Hannah Hull finde, so sind diese Überlegungen auch an vielen Stellen für mich selbst zu vereinfacht und reproduzieren Bilder einer pathologisierten Identität („symptoms“, „taking precautions“, „suffering from“), die den ganzen

Überbau von Identitätspolitik und Identifikation als Patient*in mit sich zieht. In „Weglaufhäuser des Pops“ (Crip Magazine #2, 2017) sagt Diedrich Diederichsen über das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK): „Als PatientInnenkollektiv identifiziert man sich über seine Krankheit, also als PatientIn. Andererseits ist aber der Grund des Kampfes die Abschaffung des PatientInnenstatus.“ Wie also dieses Paradox aus problematisierter Identifikation und Identitäts-Manifestierung auflösen. **Lösen?**

Auf nette Weise umdrehend finde ich eine Antwort darauf eine Seite weiter vorne im eben genannten Text. Dort zitiert Eva Egermann ein Bild aus der SPK-Publikation *Aus der Krankheit eine Waffe machen* (Trikont Verlag, 1972): „Der Stein, den jemand in die Kommandozentrale des Kapitals wirft, und der Nierenstein, an dem ein anderer leidet, sind austauschbar. Schützen wir uns vor Nierensteinen!“ Und weiter dazu: „Theoretische und konkrete Ebenen verschwimmen und der Vergleich bleibt rätselhaft und ungelöst.“ Gar nicht auflösen also. Sondern: verunsichern, **troubling**. Was ich am SPK-Zitat bemerkenswert finde, ist nicht nur die gleichzeitige Ambivalenz und Stärke der Bildsprache, sondern auch, dass eine Verschiebung der Perspektive stattfindet. „Schützen wir uns vor Nierensteinen“, wer ist das Wir an dieser Stelle? Der Identifikationsrahmen wird **verworren**, wird „ungelöst“.

Was ich also an Crip als agentiellem (**Handlungs-**)Spielraum stark finde ist, dass es wie die Krüppelschläge von 1981 (siehe Franz Christophs „Krüppelschläge – Gegen die Gewalt der Menschlichkeit“, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1983) ganz entschieden in Mechanismen der **Einbettung einhakt**, diese **umwirft, verwirft** und an ihrer Stelle ein ganz neues Verhandlungsfeld aufbaut und so neue, flüssige Bilder der (Dis-)Identifikation erschafft.



fatfemmefurious • Abonniert



fatfemmefurious Improved painting in all colors of my skin. A collaboration between my body, syringes, meds and a doctor.

#sick #disabled #mad
#sickanddisabledqueers
#chronicillness #invisibleillness
#invisibledisability #spoonie
#bodypainting #queerart #sickart



Gefällt **165 Personen**

23. MAI

Anna Karlowna, danke für das Gespräch.

++

Wolfgang Leib, woran leiden Sie?
Chronisches ... (muß niesen) ... haaaptschiiiiie!
Gesundheit.

Gesundheit ist ein biologistisch-nazistisches Hirngespinnst, stellte ich schon 1973 fest, andere bis heute nicht. Das Heiligste vom Heiligen, Illusionsträger Nummer eins bei Groß und Klein in allen bisherigen Gesellschaften, diese Gesundheit habe ich bereits 1973 zum Platzen gebracht ... haaaptschiiiiie!

Gesundheit.

Es gibt keine Gesundheit im Zeitalter der Genetik. Wie Sie Ihrem eigenen genetischen Datensatz entnehmen können, ist jede Genausstattung fehlerhaft. Wer heute also auch nur noch das Wort Gesundheit verbreitet, muß aufpassen, daß ihn nicht der Psychiater holt, weil er unter Hirngespinnsten leidet. ... Haaap ... ttt ... schiiiiiiiiie!!!

Gesundheit.

Die Sprache liefert sich selbst aus. Sie jubelt »Heil«, wenn von Gesundheit und Heilung die Rede ist. Ich will keine »Gesundheit«, ich rechne nicht mit dergleichen Seifenblasen. Die habe ich 1973 ein für allemal und öffentlich zum Platzen gebracht und sie bleibt für immer geplatzt.

Was ist 1973 geschehen?

... haaaptschiiiiie!

Gesundheit.

Glückwunsch, daß Sie nicht der erste sind, der mir Gesundheit wünscht. Glückwunsch, daß Sie Ihr Leben dem Gesunden widmen, vielleicht sogar aus Leibeskräften. Aber ich bin seit 30 Jahren mit der Krankheit beschäftigt, ja wahrhaft mit der chronischen ... haaaptschiiiiie!

Gesundheit.

Krankheit.

Um welche chronische Krankheit handelt es sich?

Ich kenne diese Fragen, ich kenne diese Sprüche. Raten Sie, wessen

153



Wolfgang Leib: »Krankheit ist he

Machwerk sie sind. E
völlig, schon immer,
tung, die es immer no
sungenen ... haaapts

Gesundheit.

... die nur ein, wie ich
Hirngespinnst ist. Wah
heitskraft möglich. D
gibt, die das Sagen ha
tekrieg ist also der str
der Unterdrückung,
Menschengattung ist
Das ist die Strategie.
schiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiie!

Gesundheit.

Lassen Sie die Gesun
Gesundheit nicht die
lung, also für das G
heit. Ich habe nie di
sein lassen. Wer Kra

154



ute überall das allen gemeine, das Allgemeine.

s ist die sogenannte »ärztliche Kunst«, und die ist aber völlig untauglich für die menschliche Gattung zu schaffen gilt, aber nicht mittels der vielbeschiiiiie!

1973 schon feststellte, biologistisch-nazistisches Revolution ist nur in Verbindung mit Krankheit. Die Ärztekasse muß weg. Solange es noch Ärzte haben, gibt es keine klassenlose Gesellschaft. Ärzten ist der Hauptpunkt, ohne den gibt es kein Ende keine Befreiung, keine Menschengattung. Die aus der Krankheit selbst erst einmal herzustellen. Kranke aller Länder, vereinigt euch. ... haaappt-

ndheit doch die Gesundheit der anderen sein. Wer die Gesundheit der andern sein läßt, sorgt für Heilung. Gegenteil des revolutionären Kampfmittels Krankheit ist die Krankheit der andern die Krankheit der andern sein läßt, sorgt

dafür, daß daraus eine Arztkrankheit wird, und die hat Rückwirkungen, auch auf ihn selbst. Jeder, aber auch jeder, Frau, Mann, Kind, muß das kapieren, egal wieviel »Schwachsinn«, »Zucker«, »Drogenabhängigkeit«, »Lähmung«, »Stottern«, »Valiumbrille« ihm die Medizin vorher bescheinigt hat. ... haaapptschiiiiie!

Wohlsein.

Wohlsein, Wohlfahrt, ja wo leben Sie denn? Grundlage alles Wohligen ist heutzutage die Verbindung von Memmen und Wirtschaft, alles rund um Krankheitsausbeutung, medizinisch-industrieller Komplex das biggest business. Aber alles unter dem Kommando des Ärztlichen, unter dem Diktat der normalen Volksgesundheit. Wer in den letzten 30 Jahren beim Arzt war, kann ruhig weiter hingehen. Der ist verloren. Wer sich an Medikamente und Drogen gewöhnt hat, kann ruhig noch ein paar Zacken zulegen. Organmäßig wird er immer noch einiges zu bieten haben. ... haaapptschiiiiie!

Zum Wohle.

Wohlsein ist Sklavendasein. Aber die Memmengeschichte läuft anders. Beim Sklaven hatte der Herr einen Verlust, wenn er tot war, heute einen Gewinn. Wem seine Haut nicht mehr gefällt, kein Problem. Aus der Körperzelle eines verstorbenen Fremden sind inzwischen massenhaft Häute gesproßt. Die eigene Haut wird abgezogen, und von einem Ohr zum anderen wird frisch tapeziert, direkt über die Nase ... haaapptschiiiiie!

Zum Wohle!

Was ist das Wohl der Menschheit? Denken Sie mal an Ihre Krebszellen, sehen Sie mal, wie das sprießt und sproßt, ihr hehren Lichtgestalten. Was ist ein geklonter Mensch? Eine zum Sprossen gebrachte, und daher überdimensionale Krebszelle, mittels Elektrizität. Da hat auch die Memme noch ein Wörtchen mitzureden. Immer zu Diensten, Herr Doktor. Aber auch die Krankheit kann explodieren. ... haaapptschiiiiieschiiiiieschiiiiiiiiiiiie!

[...]

Setzen. Herr Leib, jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, was ich Ihnen wünschen soll oder wünschen darf. Vielleicht heitert es Sie ein wenig auf, wenn ich Ihnen sagen darf, wie man bei uns zu Hause sagt, wenn einer so schrecklich niest wie Sie. Man sagt: »Zerreißen soll es Dich in lauter Tausender«.

Gratuliere! Das ist ja der allmodernste Steinzeitkapitalismus. Aber Sie haben recht. Die menschliche Gesellschaft zerlegt sich in sehr wertvolle Einzelteile, Niere, etc. Der Mensch ist nicht mehr auf dem Stadium des Tiers, wie bisher, sondern er wird zurück auf das Pflanzen- oder Mineralstadium geworfen. Er ist das neue goldene Kalb, in lauter

kleine goldene Splitter zerlegbar, Katzensgold, um das die Memmen und Oberärzte herumtanzen. ... hatschie... hatschie... hatschie!

Zerreißen soll es sie in lauter Tausender?

Ja, das wertvolle Ding ist nicht mehr Gold oder ein Diamant, sondern die »Biomasse Mensch« ist die Diamant- und Goldgrube von heute. Aus jeder Körperzelle kann man einen kompletten »Neuen Menschen« klonen. Im Mineralreich Mensch gibt es nur noch Totgeburten, nicht erst seit Gretchen.

Goethe, Faust I.

Künstlich im Labor oder herkömmlich per Bauch wird nur noch Totes in Totes hineingeboren. Und was sich da noch regt, dem wird das auf der Stelle ausgetrieben oder abgetrieben. Da hilft nur noch Krankheit: Lebt um zu kränken, kränkt um zu leben, nur wer kränkt hat recht, kurz: ... Haaapptschiiiiie! ... haaapptschiiiiie! ... haaapptschiiiiie!

Krankheit.

Krankheit im Recht. Wir beginnen uns ja langsam zu verstehen. Jedem Tierchen sein Pläsierchen, jedem Kind sein Luftballon. Und was da ist an Prothesen, das setzt Ihr als Krücken gegen die Ärzte ein, wenn es so scheint, daß alles schon zu spät ist: Krücken, Spritzen, Herzschrittmacher, Hüften, Brillen. Die Revolution hat ein anderes Gesicht bekommen. Das revolutionäre Subjekt ist unausrottbar und unkorrumptierbar und war schon immer, was es heute ist und künftig erst recht, nämlich: Die Krankheit unter der Bestimmung Kranksein, und zwar dann, wenn die Klasse der Frontalkranken gegen die herrschende Ärztekategorie steht. Die Revolution hat ein ... haaap ... haaap ... haaap ... haaap ...

Ein anderes Gesicht?

tschiiiiie! ... bekommen. Haaah! Das tut gut.

Haapptschi!! Na sauber, jetzt haben Sie mich angesteckt.

Ja, langsam kommen wir ins Gespräch. Vergessen Sie nicht, die Nähe zu den Produktionsmitteln bestimmt nach wie vor den Klassegegensatz. Die Nähe zur Krankheit. Heute noch ganz anders. Die Produktivkräfte sind nicht mehr das gewöhnliche Industrieproletariat, sondern das Krankenproletariat. Die Krankheit in Volkes Hand! Kampfmittel Krankheitskraft, in voller Waffe Krankheit! Sieht Krankheit erst rot, dann stirbt auch der ...

Haapptschie!!

Haapptschie!!

Haapptschie!!

Haapptschie!!

... Haap ... Haaap ... Haaaaap ...

Tschii. ... Hap

158

... tschi

Nehmen Sie ein Taschentuch!

Wolfgang Leib, danke für das Gespräch.

++

Betty Russell, können Sie mich hören oder sprechen?

Twinkie Platz!

Was haben Sie gesagt?

Ich weiß nicht, was ich ohne meinen kleinen I

Männlein oder Weiblein?

Ich habe Twinkie erst seit ein paar Monaten, neuen Auftrieb gegeben. Sehen Sie doch, wie weißbunter Jack-Russell-Terrier unter meinem

Bedeutet der Name Twinkie so etwas Ähnliches?

Nein, das enganliegende gelbe Mäntelchen trägt sie meine Twinkie geworden ist.

Hat Twinkie immer dieses Mäntelchen an?

Sie können darauf bestimmt die schwarzen, feilen lesen: GEHÖRLOSENHUND. Ich kann mich nicht vorstellen, wie ich Twinkie das erste Mal in diesem Mäntelchen dachte ich so bei mir: »Das muß wohl ein ganz besonderes sein. Was das Hündchen wohl alles kann?« Nun, jetzt ist es ein-und-Alles.

Wozu benötigen Sie einen Hörhilfe-Hund?

Aufhören, Twinkie hör auf damit, Platz! Twinkie nervös bei Besuch. Twinkie hat noch nie einen Menschen gesehen. Vielleicht lassen Sie sie ein wenig daran schnuppern, gar nicht, du Angsthäschen, na du bist mir ein wenig neugierig, wissen Sie.

Ihr Hörapparat pfeift. Vielleicht ist es das?

Hör zu, Twinkie, du darfst bei diesem Mann ruhig sein, aber Schluß und du brauchst dich gar nicht zu bewegen.

Vielleicht ist Twinkie das Pfeifen von Ihrem

Guter Mann, sind wir einmal ganz ruhig und l

Der Text ist ein Auszug aus dem Interview mit Wolfgang Leib, in: *Sprache der Behinderung*, (Paris) 2001, S.153-158.



1) Wien, Schönbrunnerstraße,
Zebrastrifen, bei U4
Gierstergasse
17.12.96, 08:56

2) Wien, Windmühlgasse/
Amerlingstraße, Zebrastrifen
28.09.96, 17:57

3) Wien, Margaretenstraße 108/15,
mit Katharina
17.05.98, 21:10

4) Wien, Rampersdorfergasse,
vor Gasthaus Stöger
11.04.97, 18:23

1



2



3



4

Kurzbiographien

Tobi Adebajo is an anti-disciplinary artist who **navigates** various creative/communal spheres. Tobi's creative pieces primarily focus on communing with 'the other' via movement, sound, visual and written formats. Their works centre the depths and nuances of a variety of themes such as dis/ability, black sexuality, healing, queer love, and Yoruba traditions.

Persson Perry Baumgartinger, Trans-Arts & Cultural Production. Forschung, Beratung und Training an den Schnittstellen Sprache & Kommunikation, Trans_Inter*Queer:Nonbinary, Kritisches Diversity, Wissenschaft & Kunst, Diskriminierungskritik. U. a. an/mit/bei Kunsthalle Wien, Initiative Minderheiten, Kunsthochschule Kassel, KHM Köln, Mozarteum & Universität Salzburg, ORF.

Linda Bilda (* 1963 in Wien, † 2019 ebenda) war eine österreichische bildende Künstlerin, Aktivistin, Comiczeichnerin und Verlegerin. In ihren Arbeiten verhandelte sie sozialpolitische und politische Themen mit anarchistischem und feministischem Fokus. Für die erste Ausgabe des Crip Magazine 2012, zeichnete Linda die *Cosmic Creatures*. Linda Bilda verstarb im Mai 2019 in Wien.

Martin Bruch (* 1961) ist Künstler. 1990 erkrankt er an MS. In seinen dokumentarischen und experimentellen Fotoserien wie *Bruchlandungen* (1996–2001) und Filmen wie *handbikemovie* (2002) oder „fenster / drei sätze“ (2006) beobachtet er, erkundet er und befährt er den öffentlichen Raum aus seiner subjektiven Position zwischen Immobilität und Mobilität. „Bruchlandungen“ wurde 2001 bei der Venedig Biennale gezeigt. www.martinbruch.eu

Julius Deutschbauer (* 1961) lebt als bildender und Plakatkünstler, Performer, Filmemacher und Autor in Wien. Seit 1997 betreibt er die *Bibliothek ungelesener Bücher*. 2008 Gründung der Performancegruppe *Theater des Verhinderns*. 2019 erhielt er den Kulturpreis des Landes Kärnten. Er wird von der

Galerie Steinek, Wien, und EBENSPIERGER, Berlin, vertreten. www.bibliothek-ungelesener-buecher.com

David Ernesto García Doell schreibt auf Twitter und für *Analyse und Kritik. Zeitung für linke Debatte & Praxis* u. a. zu Depressionen, Philosophie, Revolutionstheorie und Antibleismus.

Eva Egermann ist Künstlerin und arbeitet in verschiedenen Medien und kollektiven Zusammenhängen, prozessbasiert und künstlerisch-forschend zu Themen aus Popkultur, sozialen Bewegungen und Kunst- bzw. Wissenschaftsgeschichte. Seit 2012 gibt sie das Crip Magazine heraus. Sie ist Mitglied im Kernteam des österreichischen Forschungsnetzwerks für Disability Studies (DISTA) und in der *Society of Friends of Lorenza Böttner*.

Anne Faucheret ist Kunsthistorikerin und Kuratorin. Seit 2014 ist sie für die Kunsthalle Wien tätig, wo sie u. a. die Ausstellungen *Hysterical Mining* (mit Vanessa J. Müller) und *Work it, feel it!* (mit Eva Meran) realisiert hat. Sie arbeitet zudem in kollektiven künstlerischen Konstellationen, in denen sie neue Formen des Forschens, des Miteinanders und des Teilens erprobt. Sie interessiert sich für die Beziehungen zwischen Kunst, Technologie und allem, was lebt.

Candy Flip und **Theo Meow** lernten einander vor einem Jahrzehnt an der Uni kennen. Mit ihrem aktuellen Film *Die traurigen Mädchen aus den Bergen*, einer Fake-Doku über Porno, Depression und die Unentrinnbarkeit des männlichen Blicks, verknüpfen sie ihre drei Interessenfelder Feminismus, Psychiatriekritik und Pornografie. Das Budget von 15.000 Euro stemmten sie vollständig durch gemeinsame Escort-Dates und Pornodreh. <https://sadgirls.de/film/>

Lana Grahek ist freischaffende Grafikdesignerin aus Zagreb mit Schwerpunkt auf Druckgrafik. Zusammen mit Dejan Kršić arbeitet sie seit 2020 an der visuellen Identität der Kunsthalle Wien. Sie ist Mitglied der kroatischen Designers Association und der kroatischen Gesellschaft freischaffender Künstler*innen.

Em Gruber ist 28 und erlebt derzeit die zweite – diesmal passendere – Pubertät in der Pandemie. Die nicht-binäre Person lebt in Wien und beschäftigt sich aktivistisch und beruflich mit dem Abbauen von Barrieren. Seit Kurzem traut sich Em Gruber auch, Kunst zu machen. Unter dem Namen *@panikwolke* schreibt Em auf Twitter vor allem übers Crip-, Mad- und Queer-Sein.

Hanna Hacker, habilitierte Soziologin und Historikerin, Arbeitsschwerpunkte in den Postcolonial und Cultural Studies in feministischer und queerer Perspektive. Lehre und Professuren an verschiedenen Universitäten, Forschungsprojekte und Publikationen zu Geschlechtertheorien, Entwicklungskritik, Frauenbewegungen, Sexualitäten. Langjähriges Engagement in feministisch-aktivistischen Kontexten.

Ianina Ilitcheva (* 1983 in Angren, Usbekistan; † 2016 in Wien) aka *@blutundkaffee* war Autorin und Künstlerin. Sie produzierte u. a. Texte, Bücher, Performances und bildnerische Arbeiten. Auszüge aus Ianina Ilitchevas unglaublich toller Kurzprosa sind in Heft #3 (in englischer Sprache) als auch in dieser Ausgabe des Crip Magazine zu finden. **Rick Reuther** hat mit ihr an der Universität für angewandte Kunst in Wien studiert und in Freundschaft zusammengearbeitet. Seit ihrem Tod kümmert er sich gemeinsamen mit Ianina Ilitchevas Mutter um ihren künstlerischen Nachlass. **Zinaida Hierzer** (Ianinas Mutter) zeigte uns im Herbst 2020 einige von Ianina's künstlerischen Arbeiten. FOTO: Anamarija Batista



cripVOGUE

IRIS OMARI ANSONG
BALDRICH BALE MOUANDA

NOV
2020

SOLIDARITY NOW

WARRIORS UNITE

„DIE EIGENTLICHE LEBENSATMOSPHERE DER SOLIDARITÄT BILDET NICHT DIE ZWEISAMKEIT VON ICH UND DU, IN DER DIE MEISTEN ETHIKEN UND MORALTHEORIEN BEHEIMATET SIND, SONDERN DIE DREISAMKEIT, VIERSAMKEIT, VIELSAMKEIT EINES AUSSCHWEIFENDEREN ZUSAMMENHANGS.“ **BINI ADAMCZAK, 2020**

Iris Kopera ist bildende Künstlerin, Porträtmalerin, Schauspielerin, Moderatorin für Zukunftsplanungen und Sängerin in einer Band. Sie ist Mitarbeiterin im Selbstvertretungs-Zentrum Wien für Menschen mit Lernschwierigkeiten und leitet die Planung und Peer-Beratung. Sie ist künstlerisch im *Atelier 10* sowie in der *Balance* tätig.

MOB steht für Mode ohne Barrieren. Seine Mode entwickelt das Team von MOB gemeinsam mit Rollstuhlnutzer*innen und jungen Modelabels. Die Produkte sind inklusiv und barrierefrei: Praktische Funktionalität trifft modischen Anspruch, egal ob im Sitzen oder Stehen. Unter Verwendung hochwertiger Materialien und innovativer Verschlusssysteme produziert MOB in Österreich. mob-industries.com

Leroy F. Moore Jr. is a Black writer, poet, hip-hop/music lover, community activist, and feminist with a physical disability. He is the founder of *Krip-Hop Nation* (an international network of disabled hip-hop and other musicians) and a longtime columnist of one of the first columns on race and disability that started in the early 90s at *Poor Magazine* in San Francisco.

Barbara Putz-Plecko, Künstlerin und Professorin an der Universität für angewandte Kunst Wien, ist seit 2007 Vize-Rektorin für Forschung, Vorständin am Institut für Kunstwissenschaft und leitet die Abteilung Kunst und Kommunikative Praxis sowie die Abteilung Textil. Ihre Schwerpunkte liegen in transversalen, transkulturellen künstlerischen Praxen.

queeropedia kritisiert seit ca. 2006 die Autoritätsmacht einzelner Lexika und setzt dieser Definitionsmacht methodisch Vielfalt entgegen: Es gibt nicht eine „richtige“ Definition, sondern mehrere Konkretisierungsmöglichkeiten. Mittels Workshops, Kooperationen, Ausstellungsstücken, Zeitungsartikeln, Website, Printausgaben, Modeshow etc. wird trans_inter*queere Vielfalt gefeiert.

Katja Rothe ist Kulturwissenschaftlerin, Juniorprofessorin an der Universität der Künste Berlin, systemische Therapeutin und Lehrerin für die Sekundarstufe II.

Forschungsschwerpunkte: Geschichte des angewandten Wissens, körpergebundene Wissensformen, Autismus, Depression, Paranoia, Wissenschaftsgeschichte, Medienwissenschaft und -geschichte.

Die Sickness Affinity Group (SAG) (auf Deutsch: „Krankheitsbezugsgruppe“) besteht aus Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen mit chronischer Krankheit, Behinderung und Arbeitsschwerpunkten rund um Themen von Zugänglichkeit im Kunstfeld. Die Sickness Affinity Group ist eine Selbsthilfegruppe, die sich den wettbewerbsorientierten und konkurrenzbasierten Arbeitsmodi im Kunstfeld widersetzt, indem sie Erfahrungen austauscht und Informationen weitergibt und das Wohlbefinden und die Zugangsbedürfnisse ihrer Mitglieder voranstellt. <http://www.sicknessaffinity.org>

Nicole (voec) spiders ist ein*e Glibber-Hexe*r und beschäftigt sich mit queeren Spielformen und perversen Lo-Fi-Ästhetiken, unter anderem in den Bereichen Performance-Kunst, Videogames, DIY-Elektronik und Divination. Sie* lebt in Kassel und schreibt dort zur Zeit eine queer*crip Sci-Fi-Oper für verregnete Tage.

Katta Spiel forscht zu Geschlecht und Behinderung in Technikgestaltung an der TU Wien und lehrt im Bereich der Gender Studies an der Universität Wien. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf nicht-binären und neurodivergenten Interessen in der Entwicklung neuer Interaktionsparadigmen. Katta kann nicht zeichnen, macht es aber trotzdem.

Gerhard Spring (* 1962) lebt als Künstler in Wien. Studien (1973–1999): Musik und Bühnenbild (Mozarteum Salzburg), visuelle Mediengestaltung (Universität für angewandte Kunst, Wien). Von 2000–2008 Ausstellungen und Veranstaltungen als Duo Deutschbauer/Spring. www.gerhard-spring.at

Julischka Stengele lebt in Wien und agiert international als Künstlerin, Kulturschaffende, Textproduzentin und in der Bildungsarbeit. Sie beschäftigt

sich mit den Auswirkungen gesellschaftlicher Machtverhältnisse, Stigmata und ideologischer Normierungen auf Körper und Geist sowie mit Möglichkeiten zu deren Emanzipation mit den Mitteln der Kunst.

Two Pigs Under One Umbrella ist ein Musikprojekt bestehend aus der Künstlerin Berivan Sayici und dem Musiker Florian Tremmel. In seinen Live-Auftritten vereint das Duo raue Elektro-Musik mit bizarrer, von BDSM inspirierter Live-Performance. Zuletzt erschien eine musikalische Coverversion eines Texts des an der Lungenkrankheit Mukoviszidose erkrankten Performancekünstlers Bob Flanagan. Sich selbst Schmerzen zuzufügen, um somit Kontrolle über sie zu gewinnen und diese in Lust zu verwandeln, war Teil seiner Performances und Texte. Auch die Collage in dieser Ausgabe des Crip Magazine bezieht sich auf Bob Flanagan.

Amelie Zadeh studierte Cultural Studies und Bildende Kunst in Wien bzw. Hamburg und befindet sich seit 2020 in Ausbildung zur Psychoanalytikerin. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen auf unterschiedlichen Bereichen der visuellen Kultur in Theorie und Praxis sowie auf feministischen und intersubjektiven Ansätzen innerhalb psychoanalytischer Diskurse.

What, How & for Whom/WHW ist ein 1999 gegründetes kuratorisches Kollektiv mit Sitz in Zagreb, Wien und Berlin. Seit 2019 arbeiten Ivet Ćurlin, Nataša Ilić und Sabina Sabolović als künstlerische Leiterinnen der Kunsthalle Wien. WHW ist weiterhin in Zagreb aktiv, wo die Aktivitäten von Ana Dević geleitet werden.



AbilityWatch ist eine politische Aktionsplattform von Menschen mit Behinderungen in Deutschland.

Von Verfassungsbeschwerden, über provokante Protestformen bis zu klassischer politischer Lobbyarbeit setzen wir jedes mögliche Werkzeug für die Umsetzung der UN-BRK ein.

**kontakt@abilitywatch.de
www.abilitywatch.de**

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim — Gedenkstätte und Ausstellung „Wert des Lebens“

In Schloss Hartheim (oö) befand sich von 1940 bis 1944 eine Vernichtungsanstalt im Rahmen der NS-Euthanasie. Rund 30.000 Personen — Menschen mit Behinderungen, psychiatrische Patient*innen und KZ-Häftlinge — wurden mittels Kohlenmonoxid ermordet. Bis 1940 hatte das Schloss als Betreuungseinrichtung für Menschen mit Behinderungen gedient.

2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Ausstellung „Wert des Lebens“ und der Gedenkstätte eröffnet. Die Ausstellung wurde mittlerweile überarbeitet und wird Mitte 2021 neu eröffnet. Sie verbindet historische und aktuelle Fragen aus den Themengebieten Behinderung, Sozialpolitik, Ethik, Medizin und Biotechnologie.

Informationen zu Angeboten, Inhalten und Veranstaltungen finden Sie auf www.schloss-hartheim.at, auf Facebook und Youtube.

**an.schläge
abonnieren!**



THERE'S NO WRONG WAY TO BE A GIRL

an.schläge
DAS FEMINISTISCHE MAGAZIN
www.anschlaege.at

SAVE
THE WORLD
WITH
FEMINISM

Crip Convention 2021

>ANTI STIGMA<

Freitag, 11. Juni 19 Uhr & Sonntag, 13. Juni 15 Uhr

**Präsentation, Filmprogramm, Vorträge
& Crip Magazine Gründungsgipfel
im Belvedere 21 Skulpturengarten**

"Den Körper haben wir immer dabei"
(Erving Goffman)

Belvedere 21 in Kooperation
mit **kunsthalle wien**

Nähere Info & Buchung:
belvedere.at/public-program-2021

BELVEDERE 21
MUSEUM FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST
ARSENALSTRASSE 1, 1030 WIEN
#PublicProgram2021

**kunst
halle
wien**

**belvedere
21**



Wagen zum Ausruhen, Disability & Mad Pride 2019, FOTO: Eva Egermann